

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
für beide Ausgaben 70 Pf. pro Woche, 3 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Kettzeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536, Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Speckgeschäfte der Reichswehr!

Phoebus-Lohmann „arbeitet“ ..

Der große Skandal im Reichswehrministerium, der sich an die Namen Phoebus-Filmgesellschaft und Kapitän Lohmann knüpft, ist eben erst beigelegt, und schon kommt die Nachricht von einem neuen Millionenandal, in dem wieder die von Kapitän Lohmann geleitete Seetransportabteilung des Reichswehrministeriums auf das schlimmste bloßgestellt wird. Neben ihrer Beteiligung an der „Baterländischen Filmgesellschaft“ hat die geschäftstüchtige Seetransportabteilung noch eine ganze Reihe anderer kaufmännischer und industrieller Geschäfte gemacht, anscheinend zu keinem anderen Zweck, als dabei tüchtig Geld zu verdienen. In der Praxis liefen die Dinge allerdings immer ganz anders, als es sich die Marineoffiziere vorgestellt hatten. Anstatt auch nur die geringsten Erträge abzuwerfen, verbrauchten die Unternehmungen dank der „fachmännischen“ Leitung der Kapitäne und dank der eifrigen Mitarbeit mehr oder weniger laubender Geschäftstumpen Hunderttausende und Millionen aus den Mitteln, die der Reichstag dem Reichswehrministerium zu ganz anderen Zwecken bewilligt hatte. In der neuen

Speckaffäre des Reichswehrministeriums

handelte es sich darum, daß zunächst einer Viehkommissionsfirma in Berlin ein paar hunderttausend Mark Reichswehrgelder in die Hand gedrückt wurden, mit der Anweisung, nun tüchtig zu verdienen und die Seetransportabteilung am Gewinne zu beteiligen. Natürlich ging die Geschichte schief, die Hunderttausende verleiteten den Inhaber zu gewagten Spekulationen und zu hohen Ausgaben, so daß die Seetransportabteilung eines schönen Tages den Entschluß faßte, um nicht alles verloren zu geben, lieber den Betrieb in eigene Regie zu übernehmen. Es wurde also mit einem an sich recht geringen Kapital eine Aktiengesellschaft gegründet, die offiziell nicht auf den Namen des Wehrministeriums lief, sondern von Strohmännern gehalten wurde.

Diese Gesellschaft, die nach dänischem Muster eine Schweinegroßschlächtereier aufbauen sollte, um den so gewonnenen Speck (englisch bacon, sprich behän) nach dem größten europäischen Markt, also nach England, zu exportieren, erhielt den Namen Berliner Bacon Company. Auf einem gepachteten Terrain in Wittenberg wurde nun frisch darauf los gebaut: eine große Baconfabrik und daneben noch kleine Wurstfabrik. Weil über eine Million Mark hat man aus den Mitteln des Reichswehrministeriums in dieses Geschäft hineingesteckt. Aber als das Werk nun fertig war, und die ersten Schlachtungen vorgenommen wurden, zeigte es sich, daß von Gewinnen gar nicht die Rede sein konnte, und daß man, wenn nicht dauernd neue Gelder zur Förderung des Engländerports gegeben würden, das gesamte bisher ausgegebene

Geld einfach ohne den geringsten Nutzen verfan

wäre. Die „Seetransportabteilung“ hat in diesem Augenblick freilich sich nicht mehr die Mühe geben brauchen, nach einem Ausweg aus der so verfahrenen Situation zu suchen. Denn mittlerweile war schon der große Phoebus-Krach gekommen, und danach blieb ihr nichts anderes zu tun übrig, als die Geschäfte in irgendeiner Form — abzustoßen.

Schiele will sanieren.

Für die Berliner Bacon Company hat sie denn auch binnen kurzem einen neuen Interessenten gefunden, nämlich Herrn Schiele, der sich bereit erklärte, die pleite Firma zu übernehmen und sie als die Zentralfirma seiner geplanten großen Sanierungsaktion auf dem Viehmarkt auszubauen. Nach dem Rotprogramm Schieles stehen ja 30 Millionen für diesen Zweck zur Verfügung, während weitere 30 Millionen als „Fonds für die Behebung der gegenwärtigen außerordentlichen Notstände der Landwirtschaft“ gegeben werden sollen, aus denen noch weitere Summen für die geplante Stützung der Viehpreise gegeben werden können. Mit diesen Mitteln, die also aus den Steuern des gesamten Volkes stammen, will Schiele

dem englischen Arbeiter einen möglichst billigen Speck

liefern — der deutsche Arbeiter aber, dessen Steuern das ganze Geschäft erst ermöglichten, soll sein Schweinefleisch höher bezahlen müssen! Freilich sind diese famosen Pläne nach längst nicht unter Dach und Fach, denn der sterbende Reichstag muß dazu erst noch seine Einwilligung geben. (Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Die letzten Stunden des Reichstags. Neuer Wahlsieg in Braunschweig.

Berichte auf der 2. Seite.



Zu den großen Empfangsfeierlichkeiten für den asiatischen Emir gehörte auch eine Truppenübung auf dem Döberitzer Felde. Dabei hat man auch „Nebelpatronen“ gebraucht, um eine kriegsmäßige Einnebelung zu markieren. Durch diese Nebelpatronen wurde jedoch die Heide in Brand gesetzt, so daß ein Teil der manövrierenden Truppen gemeinsam mit Arbeitern erst den Brand eindämmen und löschen mußten.

Berliner Werkzeugmacher im Streik

Neue Aussperrungsgefahr für 250 000 Arbeiter und Arbeiterinnen.

Heute früh sind 1000 Werkzeugmacher im Einverständnis mit dem Deutschen Metallarbeiterverband nicht zur Arbeit gegangen, sondern in den Streik eingetreten. Ueber in einem Teil der Spezialbetriebe werden vor allem Betriebe von Siemens, AEG u. Genest und Lorenz von den Werkzeugmachern bestreikt.

Die zeitlich lange Vorgeschichte dieses Kampfes ist überaus kennzeichnend für das Verhalten des Verbandes Berliner Metallindustrieller, der in lohnpolitischer Beziehung auch im Gesamtverband der Metallindustriellen die erste Geige spielt. In der Berliner Metallindustrie besteht kein Tarifvertrag mehr, weil besonders der BVMJ. Gegner eines Tarifabschlusses ist, zwar nicht „prinzipiell“, aber doch tatsächlich.

Die Berliner Ortsverwaltung des Deutschen Metallarbeiterverbandes ist nun seit über einem Jahre bemüht gewesen, wenigstens einen Lohnarbeitsvertrag abzuschließen.

Die führenden Unternehmer erklärten jedoch, die Verhältnisse in der Berliner Metallindustrie seien so verschiedenartig, daß es nicht möglich oder doch nicht wünschenswert sei, einen einheitlichen Lohnarbeitsvertrag festzusetzen.

Kurz, der „Verband der Berliner Metallindustriellen“ ist nicht prinzipieller Gegner von Tarifverträgen, allein er will keinen einheitlichen Lohnarbeitsvertrag abschließen und Gruppenlohntarife erst recht nicht.

Nach der Anklamenszeit erklärten die Unternehmerverbände, der gelernt, qualifizierte Arbeiter müsse mit seinem Lohnverdienst herausgehoben werden. Nun, die Werkzeugmacher stellen in

der Berliner Metallindustrie die bestqualifizierte Arbeitergruppe dar. Wie werden die Werkzeugmacher bezahlt? Der Durchschnittslohnverdienst in Groß-Berlin beträgt im Aktord 1,26 M. Das ist für die Arbeit der Werkzeugmacher hier in Berlin keine ausreichende Bezahlung.

Seit Monaten verhandelt der Metallarbeiterverband über die Forderung der Werkzeugmacher auf Abschaffung der Aktordarbeit und Festsetzung der Stundenlöhne von 1,10 M. bis 1,50 M. Der Schlichtungsausschuß hat sich ebenfalls mit diesem Lohnstreik beschäftigt und, da die Unternehmer nicht das geringste Entgegenkommen zeigten, dem Metallarbeiterverband empfohlen, in den einzelnen Betrieben über die Forderungen zu verhandeln. Die Forderungen wurden denn auch in den einzelnen Betrieben geltend gemacht mit dem Erfolg, daß

Wie auf Kommando nicht ein einziger Betrieb irgend- ein Zugeständnis machte!

Nach diesem fruchtlosen Ergebnis der Verhandlungen in den einzelnen Betrieben brachte der Metallarbeiterverband den Streik wieder vor den Schlichtungsausschuß. Der Schlichtungsausschuß aber mußte erklären, daß hier keine Kunst zu Ende ist. Ein Schiedsspruch kann nicht gefällt werden, da die Unternehmer keinen Gruppenarbeitsvertrag wollen. Es blieb also den Werkzeugmachern kein anderer Weg als der der Arbeitseinstellung. Sie haben den Streik vor vier Wochen mit großer Mehrheit beschlossen und dennoch mit der Arbeitseinstellung bis heute gewartet, um den Kampf in Mitteldeutschland nicht zu komplizieren.

Sollte es nicht in letzter Stunde gelingen, den Streik auf friedlichem Wege beizulegen — wozu nach allem so gut wie keine Aussicht ist —, dann droht den Berliner Metallarbeitern ein Nietenkampf von außergewöhnlichem Umfang und außergewöhnlicher Schärfe.

Die Speckgeschäfte.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

Es ist für den Reichsernährungsminister Schiele natürlich im gegenwärtigen Moment, wo er seine Projekte dem Reichstag vorzulegen hat, besonders peinlich, daß jetzt diese Speckaffäre enthüllt wird. Deshalb kommt prompt ein Dementi, wonach die Mitteilungen der Presse über diesen Punkt völlig auf freier Erfindung beruhen. Man kennt die Dementis des Reichsernährungsministeriums, wie sie zu Zeiten des Ministers Gehler ergangen sind, und man weiß, was man von ihnen zu halten hat. Dem Landwirtschaftsminister Schiele, der sich heute schon als „Fachminister“ in dem neuen Kabinett nach den Wahlen sieht, gelüstet es offensichtlich danach, mit seinen Dementis den gleichen Ruhm zu erwerben wie Herr Gehler. Will etwa das Reichsernährungsministerium bestreiten, daß auf seine Veranlassung durch eine große Bank der Berliner Bacon-Gesellschaft erhebliche Kredite, nämlich über 300 000 Mark, zur Verfügung gestellt worden sind? Und will das Ministerium bestreiten, daß auf seine Veranlassung der Vater des deutschnationalen Abgeordneten

Treistranus zum Aufsichtsratsvorsitzenden der Gesellschaft

gemacht wurde? Es ist natürlich leicht, zu behaupten, daß die weiteren Pläne des Reichsernährungsministers in der Angelegenheit der Viehverwertung nichts mit der Berliner Gesellschaft zu tun hätten — aber die von uns erwähnten beiden Tatsachen, und die weitere Tatsache, daß zwischen Seetransportabteilung, Berliner Bacon-Gesellschaft und Reichsernährungsministerium in den letzten Wochen dauernde Verhandlungen stattgefunden haben, läßt sich nun einmal nicht aus der Welt schaffen!

So bleibt für die weitere Behandlung dieser Angelegenheit ein Doppeltes zu tun übrig. Zunächst muß das Reichsernährungsministerium gefragt werden, wie es dazu gekommen ist, unter Verletzung des Vetschtes bei Benennung einer angeblich privaten Gesellschaft einen

Betrag von mehr als einer Million

festzusetzen; es muß weiter gefragt werden, warum man den Reichstag belogen hat und ihn, als seinerzeit die Denkschrift über die Reichssubventionen vorgelegt wurde, die Berliner Bacon-Gesellschaft als Empfänger von Subventionen verschwiegen hat. Auf der anderen Seite muß an den Reichsernährungsminister Schiele die Frage gerichtet werden, mit welchem Recht er die Kreditgewährung an diese Gesellschaft ausgenommen hat, und endlich muß Herr Schiele sich ausführlich und nicht nur in Dementis darüber erklären, welche Pläne er dabei verfolgte, als er die Lohmannsche Erbschaft in der Bacon-Gesellschaft liebevoll unter die Fittiche seines Ministeriums nahm.

Not um das Notprogramm.

Diktatur für Agrarier.

Der Reichstag hat heute um 3 Uhr seine Beratungen wieder aufgenommen. Auf der Tagesordnung steht eine Erklärung der Reichsregierung über das Notprogramm. Wer erwartet hatte, daß die Bürgerblockregierung innerhalb einer Woche sich über ihr Notprogramm klar werden würde, wird bitter enttäuscht werden. Sie weiß heute ebensowenig, wie sie das in großen Umrisse schon vor einer Woche angekündigte Notprogramm ausführen und durchsetzen will wie damals. Die Kabinettsitzung, die am Sonnabend

Zusammen, das ein genaues Urteil über die Absichten und Wirkungen gestattet. Von Herrn Hergt, der an Stelle des durch Krankheit verhinderten Reichslanzlers Dr. Marx die Regierungserklärung abgeben wird, ist deshalb nur eine allgemeine Rede zu erwarten. Genaue Angaben, insbesondere über die Ausführung der zur Behebung der Not der Landwirtschaft in Aussicht genommenen Maßnahmen sollen in der heutigen Sitzung überhaupt nicht gemacht werden. Das will man Herrn Schiele überlassen, der es bei der Beratung des Ernährungsplans tun soll, die vermutlich am Mittwoch beginnen wird.

Es ist kein Zweifel, daß diese Rollenverteilung ganz auf die deutschnationalen Agitationsbedürfnisse zugeschnitten ist und dem Zweck dient, die rebellisch gewordenen Bauern über die Untätigkeit der Bürgerblockregierung hinwegzuführen. Man will damit aber auch weiterhin den Versuch machen, den Reichstag von der tatsächlichen Verwendung der zu bewilligenden Mittel abzuschalten und Fonds zu schaffen, aus denen Herr Schiele nach Belieben Geschenke austeilen kann. Nicht einmal das steht bisher fest, ob die Reichsregierung selber Gesetzesvorlagen unterbreiten wird, die also zuerst dem Reichsrat vorgelegt werden müssen oder ob sie Initiativentwürfe der Parteien anregen will. Man spricht sogar davon, daß der Rechtsblock, falls sein Notprogramm nicht gebilligt wird, die Maßnahmen für die Landwirtschaft mit Hilfe des § 48 der Reichs-

Verfassung erzwungen will; als: Diktatur zugunsten der Agrarier! Alles in allem ein Bild vollendeter Hilflosigkeit und Hofflosigkeit.

Nach der Regierungserklärung wird die Debatte sofort beginnen. Für die Sozialdemokratie, die als stärkste Partei des Reichstags zuerst zu Worte kommt, wird der Abg. Stämpfer sprechen. Ihm ist die dankbare Aufgabe zugefallen, die Bürgerblockpolitik so zu zeigen, wie sie ist. Dabei wird auch vollkommen klar gestellt werden, daß die kommunistischen Behauptungen über Scheinopposition der Sozialdemokratie gegenüber dem Bürgerblock in jeder Beziehung unwarhaft sind, daß keinerlei Verhandlungen mit der Sozialdemokratie über das Notprogramm stattgefunden haben und daß die Sozialdemokratie nach wie vor der einzige wirksame und energische Gegner des Rechtsblocks ist.

Die Regierungserklärung, die heute nachmittag der Vizelanzler Hergt im Reichstag verlesen wird, dürfte nahezu eine ganze Stunde ausfüllen. Die Einigung der im Kabinett vertretenen Fraktionen über verschiedene Punkte des Notprogramms soll auch so wenig vollendet sein, daß eine Beratung der Besprechung der Regierungserklärung auf Dienstag zurzeit gar nicht unwahrscheinlich ist; die bürgerlichen Fraktionen würden dann heute nachmittag erst unter sich und miteinander beraten.

Neuer Wahlsieg in Braunschweig.

Absolute Mehrheit in der Stadt Braunschweig, große Erfolge in Landgemeinden

Je lauter das Geschrei der Reaktion, desto größer und sieghafter der Vormarsch der Linken! Was der Landbund, der Stahlhelm, die Deutschnationalen Partei in letzter Zeit an marktschreierischer und unwahrhaftiger Propaganda fertiggebracht haben, ist wirklich nicht mehr zu überbieten. Wo aber auch immer Neuwahlen stattfinden, da lautete die Quittung der Wähler einheitlich: die Reaktion hat abgewirtschaftet! Konnte in der vorigen Woche ein guter Erfolg der Linken bei den Bürgerchaftswahlen berichtet werden, so stellt sich das Ergebnis der gestrigen Gemeindevahlen als ein überwältigender Sieg der Sozialdemokratischen Partei über die Gesamtheit der bürgerlichen Gruppen dar. In Stadt und Landkreis Braunschweig hat die Sozialdemokratie die Mehrheit errungen. Der Erfolg ist um so durchschlagender, als hier der bei den letzten Landtagswahlen erzielte große Stimmengewinn noch erheblich übertroffen werden konnte, obwohl seitdem erst drei Monate verstrichen sind und obwohl die Wahlbeteiligung diesmal geringer war.

Das Braunschweiger Ergebnis ist ein hoffnungsvoller Auftakt für den kommenden Wahlkampf im Reich und in den großen Freistaaten. Im einzelnen liegen dazu folgende Meldungen vor:

Braunschweig, 27. Februar. (Eigenbericht.)

Bei den gestrigen Neuwahlen zu den Gemeinderäten im Freistaat Braunschweig hat die Sozialdemokratische Partei überall gewonnen. Sie hat in der Stadt Braunschweig die Zahl ihrer Stadtverordnetenmandate von 13 auf 19 steigern können und verfügt damit allein über die Mehrheit im Stadtparlament, das 35 Räte umfaßt. Auch im rein agrarischen Landkreis Braunschweig ist jetzt die Kreisstadtmehrheit von 7 (gegen 6) Stimmen sozialdemokratisch.

Der ununterbrochene Aufstieg der Sozialdemokratie in Braunschweig kennzeichnet sich in folgendem Vergleich:

Die Sozialdemokratische Partei erhielt in der Stadt Braunschweig am 13. Februar 1923 bei der letzten Stadtverordnetenwahl 29 951 Stimmen, bei der letzten Landtagswahl am 26. November 1927 erhielt sie 43 485 Stimmen, gestern 44 786

Der Anteil der sozialdemokratischen an den gesamten abgegebenen Stimmen betrug in der Stadt Braunschweig am 4. Mai 1924 bei der Reichstagswahl 26 Proz., am 7. Dezember 1924 bei der Reichstagswahl 35,5 Proz., am 15. Februar 1923 bei der Gemeinderatswahl 36,3 Proz., bei der Landtagswahl am 27. November 1927 46,3 Proz., gestern jedoch 52,2 Proz. aller abgegebenen Wahlstimmen.

Dem großen Stimmengewinn der Sozialdemokratie stehen ebensolche Verluste der bürgerlichen Parteien gegenüber. Die sogenannte Einheitsliste, die die Deutschnationalen, die Volkspartei, Wirtschaftspartei und noch einige andere Gruppen enthielt, schrumpfte von rund 42 000 Stimmen im Jahre 1923 auf 33 000 bei den letzten Landtagswahlen und gestern sogar auf 27 267 zusammen. Die Zahl ihrer Mandate sinkt somit von 18 auf 12.

Die Kommunisten verloren gegenüber der letzten Landtagswahl rund 1800 Stimmen und kehren nur noch mit einem Mandat ins Stadthaus zurück, während sie früher deren zwei hatten. Je ein Mandat erhalten die Demokraten, die Volkspartei und die Nationalsozialisten.

Erfolge auch in den Landgemeinden!

Auch in den Landgemeinden ist überall ein Zuwachen der sozialdemokratischen Stimmen und damit ein Gewinn an Gemeinderatsmandaten zu verzeichnen. In der Stadt Schöningen errang die Sozialdemokratie die Mehrheit. Von 15 Stadtverordnetenstimmen erhielten sie hier 8.

In einigen anderen Orten zeigen sich die Stadtparlamente nach den vorliegenden Ergebnissen folgendermaßen zusammen:

Blanenburg am Harz: Sozialdemokraten 6 (4), Kommunisten 0 (1), Demokraten 1 (0), Bürgerliche Arbeitsgemeinschaft 3 (5), Wirtschaftsverband 3 (4). (Außerdem bisher ein Vertreter des Rentnerbundes.)

Helmstedt: Sozialdemokraten 8 (6), Vereinigte bürgerliche Parteien 6 (6), Kommunisten 0 (0), Zentrum 0 (Zentrum und Demokraten 1), eine rechtsstehende Einheitsliste 1 (3), Beamte und Angestellte 1 (0), Jungbürger 1 (0). (Außerdem bisher ein Vertreter des Invalidenbundes.)

In Bod Harsburg wird die Stadtverordnetenversammlung unverändert bleiben mit 3 Sozialdemokraten und 12 Bürgerlichen.

Arthur Keil vor seinen Richtern.

Das vielfache Betrügergenie.

Der famose „Verleger“ Herr Keil begann heute morgen vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte sein auf viele Tage berechnetes Meisterstückspiel unter der Überschrift „Der hereingefallene“. Natürlich hat er gutgläubig gehandelt, als er den Wettlern, die absolut sicher gehen wollten, ihr Geld abnahm; natürlich war es nur das übliche Verlegergeschick, als er seine Angestellten auf Nimmerwiedersehen um ihre Kautionen, die er als Darlehen erhalten hatte, presste.

Der Verleger Keil ist auf dem Gebiet der Vorspiegelung falscher Tatsachen ein vieljähriger Mann. Seine erste Entlassung reicht auf das Jahr 1909 zurück. Damals war er 19 Jahre alt und mußte auf anderthalb Jahre ins Gefängnis. Eine mehrjährige Zuchthausstrafe, die er später, teilweise während des Krieges, zu verbüßen hatte, vervollständigte seine Gefängnis Karriere. Dann kamen verschiedene harmlose Strafen: Herr Brummer hat ein scharfes Auge auf die äußerst geschickt aufgemachten „Helratsinstitute“ seiner „Berliner Rechtswelt“. Im Jahre 1926 verließ er wieder einmal das Gefängnis, das er wegen seiner Spezialkenntnisse auf dem Gebiet des Betruges für einige Zeit bezogen hatte. Und nun entfaltet er eine Tätigkeit, die alles frühere weit in den Schatten stellt. Wie dieser bei der Polizei so fottam bekannte Mann in der Friedrichstraße in einer Wohnung von fünfzehn Zimmern seinen Schwindelbetrieb aufziehen konnte und ungestört die kleinen Beute einbringen, das mögen die Götter wissen. Die Folgen dieser Tätigkeit sind nun im Eröffnungsbeschuß niedergelegt.

Verlagsschwindel, Kreditsschwindel, Wettrennschwindel.

Mit einem Wort: eine Unzahl von Geschädigten. In der Zwischenzeit zwischen Anklageerhebung und Hauptverhandlung konnte der „Verleger“ Arthur Keil in seinem Standard-Warenhaus sich auf Kosten seiner Mitbürger ruhig weiter bereichern. Der Verteidiger sprach heute die Bitte aus, daß man diese letzte Angelegenheit, die in Verbindung mit der Bedmann-Affäre moabitisch wurde, nach Möglichkeit in einer Weise zu beschleunigen, daß die ihm hier zur Last gelegten Betrügereien noch zusammen mit diesem Prozeß erledigt werden. Die Gerichtsverhandlung verspricht wenigstens zu einem Teil amüsant zu werden. Herr Keil will

sein Wettssystem im Gerichtshof demonstrieren.

Die Verteidigung hat sich bereit erklärt, die in Frage kommenden

Rennsportwetter herbeizuschaffen. Keil will eine Serie von Wägen zusammenstellen und am nächsten Morgen soll nachgeprüft werden, ob sein Wettssystem tatsächlich den Wettlern zum Vorteil gereichen muß. Keil erklärt, daß er sich nicht so ohne weiteres in sein Wettgeschäft hineingestürzt habe. Eine von ihm zusammengelegte Prü-



Der Angeklagte Arthur Keil.

fungs-kommission, an der auch der Direktor einer Treuhänder-Gesellschaft, ein Beamter der Staatsanwaltschaft, Kaufleute und Beamte teilgenommen haben, waren beauftragt, monatlich sein Wettssystem zu prüfen. Erst als sich das System erfolgreich gezeigt hatte, sei er zu der kaufmännischen Bewirtlichung geschritten. Des fremden Geldes habe er sich bedient, weil er über eigenes nicht verfügt habe. Ueber das famose Wettssystem, das absolut sichere, aber für die Wettler so kostspielige, wird noch im Verlauf der Verhandlung verschiedenes zu sagen sein.



stehend, hat zu keinerlei Ergebnis geführt, weil weder Herr Braun noch Herr Köhler diesen Beratungen beiwohnte. Das Kabinett ist infolgedessen am heutigen Vormittag um 11 Uhr zu einer neuen Beratung zusammengetreten. Aber auch in dieser Sitzung wird es nicht zu einem Beschluß über die Ausführung des Notprogramms

Revue freier Menschen.

Kulturrat in der Piscator-Bühne.

Die Einladung zu einer „Kulturrat-Revue“, die der Kreis für Körperkultur und Erziehung und die „Körperkulturschule“ mit besonderer Rücksicht an jene gefandt hatte, die bisher immer in eine Kaserne gerieten, wenn ihnen etwas von der Kultur zuzutragen wurde, mag nicht weniger schlaftlose Nächte bereitet haben. Man erinnert sich noch an den „Kulturrat-Scandal“ des Jahres 1924, in dessen Mittelpunkt, damals noch als Junglehrer amtierend, Adolf Koch stand. Es war eine üble Geschichte, die ihm und der Bewegung von jenen angehängt wurde, die von der Kultur etwas „gehört“ hatten und aus ihr, mit Hilfe einer nie verlassenen spezialisierten Phantasie, eine Schweinerei machten. Es war die „Schweinelegende“, die im Wahljahr 1924, nicht zuletzt aus politischen Gründen, durch das Land getragen wurde.

Aber nicht nur die Großen — denen man nun buchstäblich die nackte Wahrheit vor Augen führte — waren am gestrigen Vormittag in der Piscator-Bühne versammelt; auch die Wohlwollenden, unter die sich eine frohe und stolze Jugend gemischt hatte, waren erschienen. Es war ein großer Tag; man sah im Parkett und auf den Rängen zahlreiche Reichs- und Landtagsabgeordnete, Stadtverordnete, Vertreter der Schulbehörden und der gesamten Berliner Presse, bekannte Literaten, und sogar die Belliger des Gerichts, das im Jahre 1924 zu urteilen hatte. Unter den anwesenden Aerzten bemerkte man Dr. Magnus Hirschfeld mit der Kommission der schwedischen Professoren, die unlängst des Krang-Prozesses nach Berlin gekommen waren. Nun können sie in ihrer Heimat von der deutschen Jugend berichten, die sich aus ihren Kissen nicht mit Revolvergeschüssen befremdet; es ist die proletarische Jugend!

Zwei kurze Referate, in denen Adolf Koch die Entwicklung der Bewegung und der Schule schilderte, und ihr ärztlicher

Vom Ballett zum Oratorium.

Strawinsky-Abend in der Staatsoper.

Seine ersten entscheidenden Erfolge hatte Igor Strawinsky als Ballettkomponist; in Paris, sozusagen als Hauskomponist des weltbekannten Russenballetts. Von da fand er den Weg zur Oper. Dieser Weg, über dem immer als unsichtbares Rollo der Sockel „Das von der Oper“ stand, findet einstweilen sein Ende in dem Opern-Oratorium „Oedipus rex“, das in der Tat keine Oper mehr ist, ja, zu seiner Bewirkung der Bühne kaum noch bedarf. Der Strawinsky-Abend der Staatsoper zeigt uns diese Entwicklung in umgekehrter Richtung: mit „Oedipus“ beginnend, endend mit der Tanzsymphonie „Petrouchka“.

In der Mitte steht, als heiteres Intermezzo, der burleske Opern-einakter „Mavra“. Nach Puschkin. Halb Idyll, halb Farce; ein Genrebildchen voll behaglichen Humors, aus dem sich ein derber Poseneffekt herausdrückt. „Dem Gedächtnis Puschkins, Sintas und Tschotakowsky“, schrieb der Komponist auf die erste Partiturseite. Über die Berufung auf seine Mutterherkunft erweist sich als ebenso trügerisch wie die huldigende Geste an die Adresse des großen russischen Dichters, dessen theatralische Bagatelle, wie einer Dichtung, ihm, Strawinsky, eben gut genug ist, daran seine Verachtung des Theaters zu demonstrieren. Den Text gebraucht er, indem er rückwärts-undwärts darauf entlang musiziert, und nur dafür braucht er ihn. Allenfalls im Umkreis des noch mit dem Szenen-geschehen verbundenen Aufbaus und Gliederung der Partitur; Wort und Situation werden behandelt, als existierten sie nicht. Personen agieren auf der Bühne, tauschen gesungene Worte, doch was sie sagen, sind nur Hilfsphrasen der symphonischen Konstruktion. So hängt die Komödie sozusagen in der Luft und erfriert in der schneidenden Kälte, die aus Strawinsky's Orchester aufsteigt: diesem Orchester der großen Holz- und Blechbläserkänge, des unentwegt härtesten Staccato, der obstinat gehämmerten Rhythmen.

Der Weg, der hier beschritten ist, muß weitab von der Opernbühne führen; er hat — in fünf Jahren — zum Oedipus-Oratorium geführt. Die Bühne ist dekoriertes Konzertpodium geworden, der Darsteller singende Statue; alles Bühnengeschehen ist zu einer Folge lebender Bilder erstarrt. Der Text, dem Sophokles' Tragödie zugrunde liegt — Jean Cocteau hat ihn mit Strawinsky geschrieben — wird lateinisch, in der Weltsprache des klassischen Altertums, gesungen; ein Erklärer erläutert — wie im Kino, als die Filmtitel noch nicht erfunden waren — die Handlung. Die Musik, oratorienhaft, gibt nur ihre Ruhepunkte und Höhepunkte; nicht dramatisch im Ablauf der einzelnen Szene, doch höchst dramatisch im Aufbau. Diese Musik, um es kurz zu sagen, ist groß, stark und, zumal in den Chorsätzen, von tiefer Wirkung. „Oedipus rex“ ist

ein einmaliger Fall. Kein Werk, an das sich bequem anknüpfen ließe, keine Erneuerung der Oper. Keine Gefahr also, daß in der nächsten Oper von Kurt Weill offiziellos gesungen wird.

Die Entwicklung also, an deren Ende das Oratorium steht, hat beim Ballett begonnen. Wir haben die Musik zu „Petrouchka“ oft in der Philharmonie gehört, es war endlich nötig, das Werk zu erleben, wo allein es ganz lebendig werden kann: auf der Bühne. Und es begibt sich das Wertwürdige, daß diese Musik sich nicht nur mit einer Selbstverständlichkeit der Jahresmarktschänke anschließt (die ihr angepaßt ist), daß sie auch mit einer Selbstverständlichkeit vom Chor aufgenommen wird, als wäre sie nicht, vor wenigen Jahren noch, Gegenstand erbitterter Kämpfe gewesen. Aber in ihrer hinreichenden Fertigkeit, ihrer unerhörten rhythmischen Vitalität, ihrem Reichtum an charakteristischen Details erhebt sie sich unendlich weit über alles, was seit Jahrzehnten — außer von Strawinsky selbst — für die Tanzbühne geschrieben worden ist, und wir begreifen die wahrhaft revolutionäre Wirkung, die von diesen Strawinsky-Balletts für die moderne Ballettkunst ausgegangen ist. Diese Wirkung freilich kam zugleich von der Ausführung; eben von den „Russen“, der Diaghilew-Truppe, deren Weiterfolg der Weiterfolg Strawinsky's geworden ist.

Die Wiedergabe der drei Werke bedeutet einen Triumph Klemperers, des Dirigenten, des Regisseurs, des Bühnenleiters. Was den ganzen Abend das Orchester, was in „Oedipus“ der Chor leistet (Walter Wohlfahrt hat ihn auf solche Höhe gebracht), ist durchaus außerordentlich. Unter den Solisten fällt eine neue Stimme auf: der prachtvoll-häßliche Tenor Cospar Kochs, der den Oedipus singt. Ihm ebenbürtig Sabina Kallier als Jocaste. (Weider als Gast.) Keine Rollebelegung, keine schwache Stelle trübt das vollendete Gesamtbild. Noch nie war Max Terpis vor einer Aufgabe wie diesmal, noch nie war er mit all seinen Kräften auf der Höhe der Aufgabe wie in „Petrouchka“; Rudolf Kalling, Wally Moser, Walter Junk müßten immerhin besonders genannt werden. Und Emald Dälberg, loderer geworden, hat für das Jahresmarktschreiben ein Bühnenbild von ebenso lustiger wie herausfordernder Bunttheit geschaffen. Die Premiere fand als „Vorstellung für den Verein Berliner Kaufleute und Industrieller“ statt. Mit „Oedipus“ wühlten weder die Industriellen noch die Kaufleute was anzufangen. Nach „Mavra“ waren die Meinungen geteilt. Erst als es Farben, Kostüme, Beine zu sehen gab, war der gute Ausgang erschieden. Aber Strawinsky-Verständnis und Strawinsky-Begeisterung waren an diesem Abend nur in den höheren Regionen des Hauses angeheftet. Klaus Pringsheim.

England — Australien im Flugzeug.



Das kleine 30 Ps. Flugzeug des Piloten Hinkler, das die Strecke London — Melbourne in 17 Tagen bewältigte.

Berater, Dr. Hans Graag, in ganz ausgezeichneter Weise über ihre Aufgaben und die Art ihrer praktischen Arbeit sprach, eröffnete die Veranstaltung. Es war eine ganz einzigartige Revue, die hier abrollte: man sah nicht dressierte Girls, die im Tempo der Jazzmusik und zum Gesang befrachter Kanoliter tausend hohe Polingen in die Höhe warfen und dabei alles, aber „nur das Eine nicht“ sehen ließen. Oh, nein — es wehte keine Schwüle, sondern eine kühle Limonade, die dem Herzchen ein Erlebnis brachte, von der Bühne herab, auf der junge Menschen — völlig unbekleidet — zwanglos und unbesorgen ihre Körper und die an ihnen zu verrichtende gymnastische Arbeit zeigten. Schwung- und Entspannungsbewegungen, Tanz- und Bewegungsstudien; zuletzt ging es, bei nachdrücklicher Freude am Wert, gewollt ins Späterische über — das Ganze wirkte aber überzeugend. Auch für die Ungelehrlichkeit der Kultur, selbst, wenn sie von beiden Geschlechtern gemeinsam ausgeübt wird. Auch dafür, daß die „freie Körperkultur“ ein wichtiger Faktor im proletarischen Befreiungskampf ist. Und das wird die Dantemänner erneut verdeutlichen.

Stahlhelm-Krawalle in Köpenick.

In Köpenick kam es gestern nachmittags zu einer Schlägerei zwischen Stahlhelmen und Linken. Der Stahlhelm veranfaßte eine Verhandlungstagung mit Fahnenweihe. Nach der Fahnenweihe wollten sich die Stahlhelmer der Bevölkerung zeigen und veranstalteten einen Unmutsch. An der Ecke Renzel- und Berliner Straße hatten sich Andersdenke — meist Kommunisten — versammelt, die den Stahlhelmen in Jurusen ihre „Sympathie“ zum Ausdruck brachten. Nach einem Wortwechsel kam es zu einer Schlägerei. Die Polizei mußte vom Gummitüppel Gebrauch machen. 22 Personen, Kommunisten und Stahlhelmer, wurden verhaftet und der Abteilung 1A zugeführt. Zwei Stahlhelmer und zwei Kommunisten wurden nach dem Verhör freigelassen, die übrigen werden dem Schnellrichter zugeführt.

Anfahrt des Deutschen Autoklubs.

168 Wagen am Start!

Bei prächtigem Wetter fand gestern die erste offizielle Veranstaltung des Deutschen Autoklubs statt. Wohl niemand hätte es sich träumen lassen, daß der junge republikanische Klub schon bei der ersten Anfahrt seine Stärke so deutlich zu zeigen vermöchte. In den Morgenstunden sammelten sich an der Schlossseite des Lustgartens die Wagen, die alle die schwarzrotgoldenen Wimpel trugen. Gegen 11 Uhr wurde die Fahrt nach Brandenburg a. d. Havel angetreten. Eine große Menschenmenge hatte sich unter den Linden angefunken. Als der riesige Wagenzug in Potsdam das Rauener Tor passierte, wurde er vom Publikum freudig begrüßt. Dann ging es weiter über Werder nach Brandenburg, wo mehrere Musikkapellen des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold die Gäste empfingen. Den Willkommensgruß richtete Oberbürgermeister Friesdorf für die Stadt Brandenburg aus. Es folgte eine Besichtigung der Brennbornerwerke und schließlich ein gemütliches Beisammensitzen im Festsaal des Rathauses.

Haus der Technik.

Eine Fortbildungstätte für die Profiteure.

Als große Fortbildungsanstalt für die Technik ist jetzt in Eilen ein „Haus der Technik“ begründet worden, das die Arbeit der Technischen Hochschulen zu ergänzen beabsichtigt. Bei den sich überstürzenden Fortschritten der Technik ist es dem Ingenieur, Chemiker und Architekten der Praxis kaum möglich, stets auf der Höhe des Wissens zu bleiben, wenn ihm nicht besondere Möglichkeiten zu seiner Fortbildung geboten werden. Die zahlreichen technisch-wissenschaftlichen Verbände sind zwar bemüht, einen Ausgleich zu schaffen, doch können sie naturgemäß keine großzügige systematische Förderung der technischen Fortbildung erreichen. Es lag daher nahe, einem aus den Kreisen der Techniker selbst schon seit langem geduldeten Wunsch zu entsprechen und eine Stelle zu schaffen, die Gelegenheit gibt, Kenntnisse zu erweitern und neuere Fortschritte aus Technik und Naturwissenschaft zu erfahren. Es handelt sich hier lediglich um die Fortbildung, nicht um die Ausbildung des höheren Technikers, für die in Deutschland genügend Technische Hochschulen vorhanden sind. Die Lösung der gestellten Aufgabe ergibt sich durch eine enge Verbindung mit benachbarten Hochschulen. Es ist ein Abkommen mit den Technischen Hochschulen in Aachen und Hannover und der Universität in Münster getroffen worden, um diese Einrichtung in geeigneter, den wirklichen Bedürfnissen der Technik und Industrie entsprechender Weise zu schaffen. Das Ziel dieser Einrichtung ist, den Technikern, die eine Hochschule besucht haben oder die mit einer guten Fachschulbildung und durch jahrelange Tätigkeit in der Praxis den Beweis selbstständigen technischen Schaffens erbringen können, Anregungen durch wichtige Vorträge über Fortschritte oder neuartige Gebiete der Technik zu geben, dabei aber von einem höheren Gesichtspunkte aus den Zusammenhang mit der Wissenschaft, die heute die Grundlage des technischen und wirtschaftlichen Schaffens ist, im Auge zu behalten. Auch das engere technische Gebiet verlangt notwendig, daß Techniker weit mehr als früher Anregungen aus verschiedenen Industrie- und Gewerbe-zweigen erhalten, um hier die Schaffenskraft zu erproben, Verbesserungen zu erfinden und damit den einzelnen Betrieben und Gewerbebezügen neue Möglichkeiten zu erschließen. Das Institut will bewußt keine Hochschule sein, sondern einzig und allein in zweckmäßiger Ergänzung der Hochschulen und Fachschulen die Anwendung neuen Wissenstoffes in der Wirklichkeit anregen und diese an Berufsangehörige der Technik vermitteln. Prüfungen werden nicht abgehalten und Zeugnisse nicht erteilt.

Ein Wert Herriots über Beethoven.

Der französische Kultusminister Edouard Herriot, der bekanntlich auch ein bedeutender Historiker ist und seit längerer Zeit an einer sechsbändigen Geschichte der Renaissance arbeitet, wird demnächst ein Buch über Beethoven veröffentlichen. Ein Kapitel über die „Craze“, das er bereits in der „Comœdia“ veröffentlicht, zeigt ihn als feinsinnigen und tiefgründigen Erklärer des Stimmungsgehalts dieser unsterblichen Musik. Er wird demnächst noch eine Reise nach Deutschland und Oesterreich unternehmen, um an Ort und Stelle wichtige Quellenforschungen zu machen.

13ten-Fest in Norwegen.

Am 20. März ist der 100. Geburtstag des großen norwegischen Dichters Henrik Ibsen. Aus Anlaß dieser hundertjährigen Wiederkehr des Geburtstages finden in Oslo und Bergen große Ibsen-Festlichkeiten statt. Neben der Aufführung der meisten Bühnenstücke Ibsens in der Zeit vom 14. bis 20. März im Nationaltheater in Oslo werden an der Universität Vorträge über die ausgeführten Werke gehalten. Die Gedächtnisfeier findet in der Aula der Universität statt. Eine große Ausstellung Ibsenscher Erinnerungen, überlieferter Werke, Theaterkostüme, Szenenbilder, Karikaturen usw. ist mit der großangelegten Feier verbunden.

Die Wendung in der Glogel-Affäre.

Aus Paris wird gemeldet: Eine Hausdurchsuchung bei dem Bayern Fradin, die drei Stunden dauerte, hat zur Beschlagnahme zahlreicher Gegenstände geführt, die in zwei großen Kisten verpackt und weggeführt wurden. Die Vorsitzenden der prähistorischen Gesellschaft Frankreichs, die bei der Hausdurchsuchung durch ein Mitglied vertreten war, behaupten, daß die Hausdurchsuchung sensationelle Ergebnisse hatte. Der Beweis der Authentizität stehe jetzt schon unumstößlich fest. Zum Beispiel seien im Stall und in der Scheune in verborgenen Räumen zahlreiche Steine mit Inschriften aufgefunden worden, von denen es feststehe, daß die Inschriften erst in allerjüngster Zeit mit modernen Instrumenten eingegraben worden seien. Demgegenüber hat Emile Fradin erklärt, daß diese Steine offenbar von Gegnern in seinem Hause versteckt worden seien, um so die Funde zu diskreditieren. Er habe von dem Vorhandensein dieser Steine bisher nicht die geringste Kenntnis gehabt. Die prähistorische Gesellschaft gibt weiter bekannt, daß zahlreiche Instrumente beschlagnahmt worden seien, von denen eine vollständige Serie von Feilen, die sonst nicht zu den notwendigen Geräten eines Landwirts gehörten, und die offenbar für die Herstellung der Haisjung verwendet wurden.

Die ganze Angelegenheit wird im übrigen immer grotesker. Bekanntlich ist Emile Fradin, ein aufgewandter Bauernsohn, in die Kenntnis der Prähistorik schon vor Jahren von seinem Lehrer Morlet eingeweiht worden, der mittlerweile Doktor geworden ist. Die Funde wurden erst nachträglich gemacht, und es liegt die Vermutung nahe, daß der pfiffige Bauernsohn auf den Gedanken kam, seine prähistorischen Kenntnisse auszunutzen und eine vorgefertigte Fundstelle vorzutauschen, die ihm große Gewinne einbringen könne. Tatsächlich hat der „Entdecker“ auch schon inforsen Gewinne eingestrichelt, als er für den Besuch seines Museums 4 Franken Eintrittsgeld verlangte. Außerdem behauptet die prähistorische Gesellschaft, daß er Fundstücke bereits an Sammler für namhafte Beträge verkauft habe. Der oben genannte Dr. Morlet, der begrifflichweise einer der überzeugtesten Glogelianer ist, bringt nun in einer Zuschrift an die Zeitungen eine neue juristische Note in die Angelegenheit, indem er behauptet, daß er bei den Ausgrabungen eine ganze Reihe von eisernen Korzengehern gefunden habe, die nach seinen bestimmten Ermittlungen nur von der internationalen Untersuchungskommission eingegraben worden sein können. Diese habe beabsichtigt, die Korzengehern nach einigen Jahren „zufällig“ zu entdecken und dadurch die Echtheit der Funde gänzlich zu zerstören, indem sie darauf hingewiesen hätte, daß zur Zeit der neolithischen Menschen das Eisen noch unbekannt war.

Nies von der Höhe der Keller der vielbelobtenen norddeutschen Fernverkehrsleitung in Stuttgart, bricht am Montag, dem 27. Februar abends 8 Uhr, innerhalb der von der Staatlichen Kunstbibliothek veranstalteten Vortragsreihe „Neues Sauer“ über „Die Voraussetzungen baulicher Schaffung“ im Hörsaal, Prinz-Albrechtstr. 7a.

Die V. Jahresfeier der Volkshilfe am Sonntag, dem 8. März, wird Aufstellungen der Berliner Lahnklaus (Gertha Sell) bringen.

Richter Ben B. Lindbergh, dessen „Revolution der modernen Nation“ aus bei uns einen außerordentlichen Erfolg hatte, hat ein neues Werk über „Amerikas Zukunft“ geschrieben, das in deutscher Sprache bei der Deutschen Verlagsgesellschaft Stuttgart erscheinen wird.

Der Deutsche Länderverband. Der auf dem Radeburger Länderverband (Juni 1927) in Nürnberg ernannte Zulammenhau der gesamten Länderverband ist nunmehr zustande gekommen. Die Länderverband hat sich dem bisherigen „Deutschen Länderverband“ und „Vollständiger“, jetzt „Deutscher Länderverband“ und Länderverband G. S.“ angeschlossen.

Das Problem der österreichischen Mittelschule. Der Schulrat des Reichsverbandes der Deutschen Volkshilfe veranstaltet einen Vortragsabend mit anschließender Diskussion am Montag, dem 27. Februar, abends 8 Uhr, im Reichsverbandshaus, Carl-Ost, Eingang Portal 5. Landes-Kulturminister Dr. Baumüller kommt aus Wien, um über „Das Problem der österreichischen Mittelschule“ zu sprechen. Eintrittsfrei (frei nur in der Geschäftsstelle des Reichsverbandes der Deutschen Volkshilfe, Berlin SW. 40, Kronprinzengasse 19).

Geburtsrückgang auch in England. Das statistische Büro teilt mit, daß der Geburtenrückgang für 1927 16,27 pro tausend Einwohner betrug, d. h. der Rückgang war noch nie so gering wie im vergangenen Jahre.

Ein Vorfrühlingssonntag.

Nach langer Winterqual lockte am gestrigen Sonntag ein herrlicher Vorfrühlingstag all die Luft- und Lichthungrigen aus ihren dumpfen Häusern hinaus ins Freie. In langen Prozessionen zog jung und alt hinaus nach dem Grunewald, an die Spreewald und Havelufer und wo es sonst bei kurzer, billiger Fahrt und einer Tasse Kaffee im ersten Sonnenglanz ein bißchen Frühlingsluft zu schnuppern gab. Draußen entwickelte sich denn auch bald ein großer Betrieb und die hocherfreuten Wald- und Wiesenwirte schleppten eiligst den „Garten“ heraus, damit die Gäste gleich richtig im jungen Grün die Begrüßungsfeierlichkeiten des längersehnen Frühlings bei einer Tasse Kaffee begeben konnten. Aber auch in der Stadt herrschte reges Straßenleben; Unter den Linden, die Wilhelmstraße entlang zogen gewaltige Menschenmengen, die neugierig und anhänglich den Flaggenschmuck betrachteten, mit der heimlichen Sehnsucht im Herzen, das Tagesgespräch, den Gemähtigen von Afghanistan, auch einmal zu sehen. Tiergarten, Zoo und wo sonst frühlingshaftes Werden sich darbot, waren ebenfalls überfüllt von lachenden, schwärmenden Menschen, die mit neuem Mut und frischer Hoffnung die erwachende Natur begrüßten.

Die Berliner Verkehrsmittel, Reichsbahn, Straßenbahn und U-Bahn hatten in den frühen Nachmittagsstunden einen Riesenansturm auszuhalten. Wie aus den nachfolgenden Zahlen über den Sonntagsverkehr hervorgeht, waren die Ausflugsorte nach allen Himmelsrichtungen gleich stark frequentiert. Besonders in der sechsten und siebenten Abendstunde, als die Hunderttausende heimkehrten, herrschte in den Bogen oft eine bedrückende Fülle.

Der Verkehr auf der Berliner Straßenbahn wies, wie die Direktion schmunzelnd mitteilt, die Dichte eines guten Sommersonntages auf. Fast zwei Millionen Fahrgäste wurden befördert. Mehrere Linien, die hinaus nach Pichelsdorf, Spandau, Tegel und in entgegengesetzter Richtung nach Köpenick, Grünau und Schmöckwitz hinausführen, mußten durch zahlreiche Einfahrgewagen verstärkt werden.

Auf der Stadt-, Ring- und Vorortbahn wurden 1 1/2 Millionen Karten ausgegeben. In den Bogen herrschte nicht die starke Fülle wie auf der Straßenbahn, da hier der Andrang nicht so ruckweise einsetzte, sondern sich mehr auf den ganzen Tag verteilte.

Explosion in einer Zigarettenfabrik.

Vier Tote, viele Schwerverletzte.

In der Nacht zum Sonntag ereignete sich in der Zigarettenfabrik der Hubertus-Braunkohlengesellschaft in Brüggen im Rheinland eine schwere Explosionskatastrophe, der mehrere Menschenleben zum Opfer fielen. Infolge der Kohlenstaubexplosion in der elektrischen Entstaubungsanlage flog der ganze Kohlenboden in die Luft. Insgesamt wurden 32 Arbeiter verletzt, davon 25 schwer. Ein Arbeiter wurde sofort getötet. Von den Schwerverletzten starben in der Unglücksnacht noch zwei. Weitere Personen schweben in Lebensgefahr. Da Angehörige der unglücklichen Opfer dieser Katastrophe wiederholt den Versuch machten, das Krankenhaus in Brüggen zu stürmen, mußte die Polizei eingreifen.

Ein weiteres Telegramm meldet:

Die Entstaubungsanlage, in der die Kohlenstaubexplosion erfolgte, bietet ein Bild grauenhafter Verwüstung. Das fürchtbare Getöse war in einem Umkreis von zehn Kilometern zu hören. Die Zahl der Toten hat sich auf 4 erhöht, während 30 mehr oder weniger schwer Verletzte sich in den Krankenhäusern befinden. Die Feuerwehr ist zurückgezogen worden, da die Gefahr weiterer Explosionen vorliegt. Die Unglücksstelle ist in weitem Umkreis abgesperrt. Der Schichtbetrieb von Hülshorst nach Horrem mußte gesperrt werden, weil die Bahn direkt durch den Fabrikbetrieb fährt und die Gleise mit Trümmern überhäuft sind.

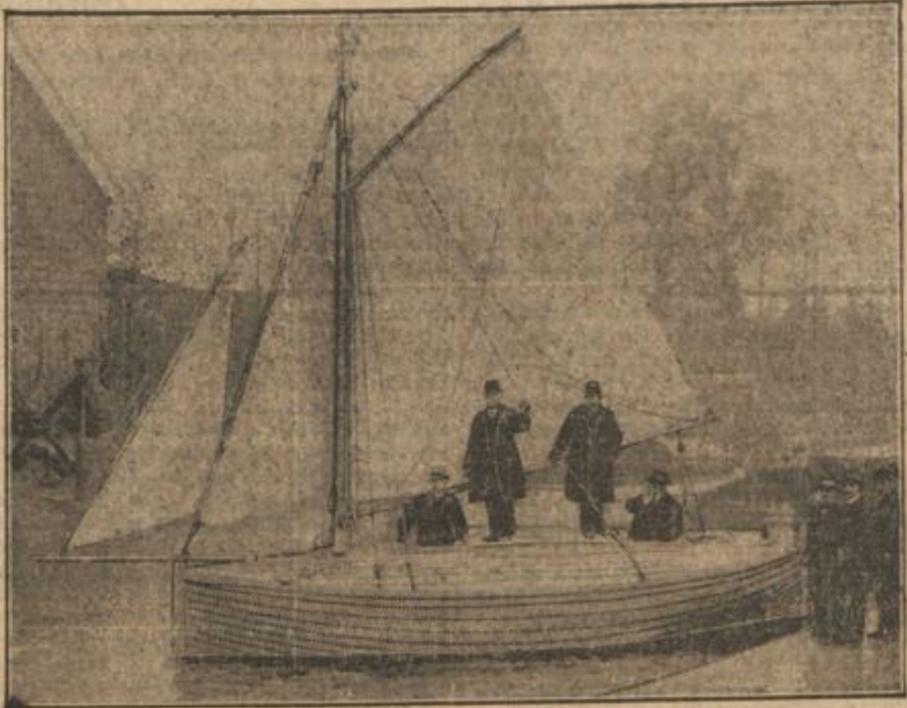
Amanullah in Potsdam.

Gestern war Amanullah in Potsdam. Hier fand der Emir selbstverständlich besonders viel Begeisterung vor.

Nachdem die offiziellen Veranstaltungen für die afghanischen Gäste glücklich ihr Ende erreicht haben, will Amanullah die nächsten vierzehn Tage privat in Industrieanlagen „besichtigen“. Dann wird er nach London und von dort nach Moskau fahren, wo besonders umfangreiche Empfangsfeierlichkeiten in Vorbereitung sind.

Heute ist er bei Siemens.

Im Rettungsboot nach Amerika.



Wie aus Rotterdam gemeldet wird, hat gestern vormittag um 11 1/2 Uhr ein als Segelboot ausgerüstetes Rettungsboot, das den Namen „Schüttevaer“ trägt, mit der Bestimmung New York den Rotterdammer Hafen verlassen. Das Boot ist nur 7,50 Meter lang und 2,20 Meter breit, und ist von der Rotterdammer Werft der J. W. Schüttevaer konstruiert worden und soll unsinkbar sein und bei stürmischem Wetter nicht umschlagen können. Die Reise nach New York soll bewelsen, daß das Boot die ihm nachgerühmten Eigenschaften besitzt. Die Besatzung des

Bootes besteht außer dem Kapitän Smit und dem ersten Steuermann Schüttevaer noch aus einem zweiten Steuermann und einem Telegraphisten, der eine Radiomastanlage und Sendeanlage für Kurzwellen besitzt. Der Ausfahrt wohnte eine noch Tausenden zählende Menschenmenge von den Ufern aus bei, während einige Bergungsdampfer die „Schüttevaer“ bis Hoek van Holland begleiteten. Die Besatzung hofft, am Montag in London anzukommen und von dort aus New York in etwa vierzig Tagen zu erreichen.

Bergmanns Millionenkongurs.

Der Graf mit den 66 Proz. Zinsen.

Gegen das Lombardhaus Bergmann ist das Konkursverfahren offiziell eröffnet. Am 29. Februar, 12 Uhr, findet vor der Konkursabteilung des Amtsgerichts Berlin-Mitte der erste Gläubigerversammlung statt. Die Forderungen belaufen sich auf annähernd 3 1/2 Millionen Mark.

Im Aktivenbeständen glaubt der Konkursverwalter Schuster auf 200 000 Mark in bar und 800 000 Mark in Effekten und Waren rechnen zu können. Bei mehreren Banken hat man auf offenen Konten bares Geld festgestellt, das der Untersuchungsrichter, Sondergerichtsrat Stüdel, mit Beschlagnahme belegt und der Konkursverwalter zur Masse heranzieht. Weiterhin aber rechnet der Konkursverwalter Schuster darauf, daß noch etwa eine Million an zu viel gezahlten Zinsen und Provisionen für die Konkursmasse zu retten sind. Die Zinsen sind nämlich wucherisch und Bergmanns Vertreter, die Rechtsanwälte Dr. Feblawicz und Tolenberg, wollen zusammen mit Schuster gegen die Beträge den Antrag auf Nichtigkeit stellen. Da gesetzlich nur normale Zinssätze verlangt werden dürfen, müssen die durch Wucherer erzielten Zinsen durch die Gläubiger herausgezahlt werden. Diese Ansprüche Bergmanns werden eventuell im Wege der Zivilklage geltend gemacht werden.

Der Hauptgläubiger Bergmanns ist der Graf v. Schwerin-Soewig, der gemeinsam mit seiner Schwester 350 000 Mark eingezahlt hatte. Hiervon sind 150 000 Mark in bar zurückgehalten.

Für die restlichen 200 000 Mark bezog der Graf Schwerin jährlich 66 Prozent Zinsen.

Das bedeutet eine Kapitalverdoppelung in noch nicht zwei Jahren. Die Konkursverwaltung will nun, da Graf Schwerin durch diese unerhörten Zinszahlungen weit mehr erholt, als wenn er das Kapital mit normaler Verzinsung ausbezahlt bekommen hätte, die Berechtigung der gräflichen Forderung abstreiten.

Flieger Tod.

Flugzeugführer Hadmaß tödlich verunglückt.

Gestern hat sich bei Augsburg ein schweres Flugzeugunglück ereignet: Hadmaß, einer unserer bekanntesten und zuverlässigsten Flieger, sollte ein von den Bayerischen Flugzeugwerken erbautes Verkehrsflugzeug einfliegen. Nach einem Probeflug von 20 Minuten stürzte das Flugzeug aus bisher unbekanntem Grund ab und wurde vollständig zertrümmert. Hadmaß ist tot.

Zu dem Unglück wird in einzelnen weiter gemeldet: Gegen 10 Uhr sollte das soeben fertiggestellte erste große Verkehrsflugzeug der Bayerischen Flugzeugwerke zu seinem ersten Probeflug aufsteigen. Nach glücklich verlaufenem Flug wollte der Pilot im Gleitflug landen. Als er sich in etwa 80 Meter Höhe über der Gögginger Flur befand, stürzte der Apparat plötzlich zu Boden.

Seins viertes Todesopfer.

Der bei dem Raubüberfall auf das Postamt in Chligs am 21. Dezember von dem inzwischen verhafteten Raubmörder Hein durch einen Schuss in den Rücken schwer verletzte Postsekretär Karl Schmidt ist nun nach zweimonatigem Krankenlager seinen Verletzungen erlegen. Damit erhöht sich die Zahl der Opfer Heins auf vier.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgegend. (Nachdruck verboten.) Teilweise neblig, sonst trocken und heiter, nachts leichter Frost, am Tage wieder mild. — Für Deutschland: Im Osten vielfach neblig, sonst überall trocken und heiter, Nachfröste fortwährend, Tagesstunden ziemlich mild.

Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Stroger, Berlin; Anzeigen: H. Glöck, Berlin; Verlag: Kommissions-Verlag G. m. b. H., Berlin; Druck: Kommissions-Verlag G. m. b. H., Berlin; Druck: Kommissions-Verlag G. m. b. H., Berlin; Druck: Kommissions-Verlag G. m. b. H., Berlin.

BERGMANN

UBER 70 FILIALEN IM GROSßBERLIN

FÄRBT WÄSCHT

Bald wird es Frühling!

REINIGT STOPFT

Bringen Sie schon jetzt Ihre Kleider u. Anzüge

Verkaufen Sie stets Tarn-Bluscheln der geräuschlose Patent-Ketten-Matratze mit Stemp-Grünal-„Telema“ sowie

Ruhebetten in verzinkt Befema-Fed. ohne Stützfüß. Für schwache Belast. Kein Einstülpfen. Jahre Garantie. Generell erhält ich.

Berliner Feder- u. Matratzen-Fabrik Berlin O. 27, Krausenstraße 4.

HERDE

FÜR KOHLE UND GAS auch bis zu 18 Monats-Raten

VERLANGEN SIE SONDERBROSCHÜR

Raddatz & Co

Berlin, Leipzigerstr. 122/123

QUALITÄTSBIERE

ENGELHARDT

Der Kenner trinkt

das vorzüglich nach Pilsner Art gebraute

Engelhardt-Spezial Hell

Auch in Flaschen überall erhältlich

Verkäufe

Reifeisenerzeugnisse, Wäsche usw.

Von Kasellieren wenig getragen, nur aus neuer eleganter Tadellosigkeit, Stoffe, Frackstoffe, Veststoffe, Hemden, Mäntel, Pelze, für jede Art von Bekleidung, auch für die Sommermode, in allen Größen, in allen Farben, in allen Preislagen.

Bestellungen ab 10 Pf. gegen Nachnahme. Versand nach allen Gegenden. Preislisten gratis. Adressenliste 122, Adressbuch.

Wäsche

Chiffonblusen, Wäsche, Bettwäsche, Handtücher, Unterwäsche, etc. etc. Preislisten gratis. Adressenliste 122, Adressbuch.

Fahrräder

Reifen, Ersatzteile, Reparaturen, etc. etc. Preislisten gratis. Adressenliste 122, Adressbuch.

Kaufgesuche

Gehobene Silberwaren, Kunstgegenstände, etc. etc. Preislisten gratis. Adressenliste 122, Adressbuch.

Verschiedenes

„Wohlbest.“, „Wohlbest.“, etc. etc. Preislisten gratis. Adressenliste 122, Adressbuch.

Unterricht

„Wohlbest.“, „Wohlbest.“, etc. etc. Preislisten gratis. Adressenliste 122, Adressbuch.

Arbeitsmarkt

„Wohlbest.“, „Wohlbest.“, etc. etc. Preislisten gratis. Adressenliste 122, Adressbuch.

Zeitungsboten

„Wohlbest.“, „Wohlbest.“, etc. etc. Preislisten gratis. Adressenliste 122, Adressbuch.

Wandschmuckbilder

TEILZAHLUNG ohne Anzahlung

Kauf man direkt ab Fabrik

Kunstbilder- u. Rahmenfabrik

„Jama“ Prenzlauer Str. 47, Ka'alog gratis.

Eisen-Betten

Kinder-Betten, etc. etc.

Stahlmatratzen, etc. etc. Preislisten gratis. Adressenliste 122, Adressbuch.

Ein Tag Menschenjagd

Am Vormittag wird mir in der Personalabteilung des Warenhauses eine kleine, unscheinbare Dame vorgestellt: „Frau I. Sie wird Ihnen alles zeigen.“ Während ich mit Frau I. im Fahrstuhl zu den Verkaufsräumen des Warenhauses herunterfahre, erlaube ich mir darauf, daß Frau I. ihren Dienst möglichst ohne Rücksicht auf mich tun soll, denn es liegt mir ja nicht an irgendeinem Demonstrationsvortrag, sondern ich möchte einmal die einfache, alltägliche Praxis des heimlichen Überwachungsdienstes in den großen Warenhäusern kennen lernen.

Wie man Detektivin wird.

Bestohlen mußte ich meine Begleiterin. Wer würde in der kleinen, harmlos aussehenden Dame die erste Detektivin des Warenhauses vermuten, die erste Frau in Berlin, die überhaupt diesen Beruf ergriß! In ihrer Mädchenzeit war sie eine kleine Warenhausangestellte, dann lange Zeit nichts als eine gute Hausfrau, die sie in ihrem Louheren noch heute zu sein schenkt. Dann, während einer Krankheit ihres Mannes, entdeckte sie ihr Talent. Heute ist sie der Schatten aller professionellen Warenhausdiebe. Freilich ist sie für ihren Beruf vorbestimmt: Ihr Vater war Polizeiwachtmeister. ... Nun wandern wir von einem Lager zum anderen, treppauf treppab, von den Seidenstücken zu den Sportartikeln, vom Radiolager zu den kunstseidenen Damenschlupfern, die prunkend auf dem Auslagenregal aufgestapelt sind. Es ist, trotz der weißen Woche, kein richtiges Geschäft für meine Begleiterin. Ultimo steht vor der Tür; die meisten Kunden sind erst bei der Vorbereitigung, und so hat das Publikum Zeit, sich zu beobachten, darum fühlen sich Amateurdiebe und Professionelle geniert.

Die ersten Spitzbuben.

Endlich, am Radiolager beobachten wir — zwei Scharjungen, die sich allerlei Bastelzeug griffbereit zurechtlegen. Meine Begleiterin steht halb abgelenkt und traut in ihrer Handtasche, doch unter der Krämpfe des Hutes folgen die Augen jeder Bewegung der Jungen. Da macht der Lautsprecher eine Pause, die aufmerksamen Zuhörer wenden ihre Blicke wieder der Umwelt zu, und nun fassen sich die Jungen auch beobachtet und wagen nicht, die bereitgelegte Baube einzustecken. Wir folgen ihnen zu den Sportartikeln. Wieder streichen die Jungen begehrt um die Tische mit den billigen Turnschuhen, bald haben sie auch ein passendes Paar nebenan gelegt. Das Lager ist anscheinend ganz menschenleer, und die Jungen ahnen nicht, daß die kleine Dame, die da hinter einem Glaszitrone halb verbirgt und ganz in die Auslagen verliert steht, ihr Schicksal in der Hand hat. Plötzlich geht sie auf die beiden zu, den Verkäufer herbeirufend. „Was habt ihr hier unter den Mänteln? Jetzt einmal her!“ Die Jungen schlagen bereitwillig die Mäntel zurück. „Aber nicht, Sie können uns ja nachsehen!“ Aber als ihnen meine Begleiterin auf den Kopf zusagt, daß sie schon im Radiolager versucht haben, sich allerlei anzueignen, werden sie scham und sind nur froh, daß die Detektivin diesmal zugegriffen hat, ohne auf die Vollendung des geplanten Diebstahls zu warten. Ich sehe mir die beiden Jungen an. Zwei Proletariatskinder, für die billige Schuhe, Schrauben und Radiobastelzeug große, unerreichbare Schätze sind. Ich bin meiner Begleiterin richtig dankbar, daß sie den Jungen die Rechnung an Eltern und Schule erspart hat. Ich denke daran, wieviel klüger hier das Warenhaus handelt, das seinen diesen ersten Diebstahl zur Anzeige bringt, als die Reichspost, die jeden der jugendlichen

macht hat, legt sich ihr, als sie das Warenhaus verlassen will, eine leichte Hand auf den Arm: „Bitte folgen Sie mir zur Kontrolle.“ Weinend geht sie mit und ist anscheinend sehr erleichtert, als ihr schließlich nur das Haus verbietet wird, nachdem man festgestellt hat, daß sie wirklich kein anderes unrechtmäßiges Gut hatte als das arme Mädchen Stickerel.

Die Berufsmäßigen.

Am Nachmittag erst, als der Verkehr dichter wird, erwischen wir die erste Professionelle. Am Bäckerisch bückt sich plötzlich eine kleine Person von verdächtiger Eleganz und stoppt irgend etwas in die Handtasche. Plötzlich ist meine Begleiterin hinter ihr her. Kein Ausweichen, kein Händchen schlagen, sie wird uns nicht los. Beim Verlassen des Hauses wird sie wieder angehalten. Oben kommt aus dem Regal zutage: Ein Gummischwamm, eine Bastkombi, ein Hüftgürtel, zwei Paar seidene Strümpfe, ein Stumpfhaltergürtel, Schlappen, Garnrollen. Anselmend mit den Gebrauchen der Warenhäuser bereits vertraut, ergibt sie sich in ihr Schicksal.

Nun erzählt mir meine Begleiterin von den Schlichen und Frechheiten der professionellen Warenhausdiebe. Da sind die pompösen Damen mit dem Pelzmantel, dessen Futter eine einzige große Tasche darstellt: Sie haben es nur auf bessere Sachen abgesehen, ebenso wie die Dame, deren Geschäft zu einem Saft zusammengefaßt war, in den sie unheimliche Mengen von Waren verschwinden lassen konnte. Am schönsten aber ist die Geschichte von dem jungen Mann, der sich eine der teuersten Lederjackets schon griffbereit gehängt hatte und dann mit ihr über dem Arm an dem Leppichstopfer vorbei kam. Da ging er hin und stahl von den nächsten Tischen eine Aktentasche, um seinen Sommerüberzieher darin verstauen und die Jacke anziehen zu können. Leider dauerte das Geschäft etwas länger und so kam die telephonisch herbeigerufene Detektivin dazu.

Wie man Warenhausdieb wird.

Die Mehrzahl der Warenhausdiebe setzt sich aus den armen Menschen zusammen, denen die scheinbar so aufschlußlosen Schätze eine zu große Versuchung sind. Die Frau mit dem Kap-

pen Wirtschaftsgeld, dem kleinen Rädel, das sich so gern einmal ein wenig putzen möchte, den halbwüchsigen und den Kindern. Ja, den Kindern! „Wie eine Pest ist es jetzt unter den Jungen!“ erklärte mir die Detektivin. „Audelweije haben wir sie abgefaßt und alle hatten die Taschen tief voll!“ — Ja, das birgt für jeden eine eigene Versuchung: Nichts zu haben und das zu sehen, was man haben möchte und dann dem Irrglauben zu verfallen, man könne es unbeobachtet nehmen. Einmal glückt es, aber einmal wird man ja doch gefaßt!

Draußen dämmerte der Abend, die Tische waren besetzt von



Auf der Kontrollstelle.

den eiligen Käusern der letzten Stunde. Ich verabschiedete mich und trat nachdenklich auf die Straße. Jäger und Bejagte: hinter beiden hegt der selbe große Jäger, dem sie beide Beute sind: das Kapital.



Copyright 1917 by Weltbücher-Verlag, Berlin.

Deutsch-amerikanische Grotteske von Joseph Delmont.

(Schluß)

„Welcher ist der Herr Wong Ming Tung, dem das Geschäft in der Alexandrinerstraße gehört?“

„No, der da ist!“

Dabei zeigte sie mit der freien Hand auf Sing.

„Den gelben Hanswurst durien dort fern ich nö! I wir do mein Wong Longert kenna?“

Der Dolmetsch, der wieder eine Antwort Wongs nicht verstand, erklärte kurz entschlossen, Wong habe eben gestanden, er sei Sing.

Darauf ließ der Wachtmeister den unglücklichen Wong abführen, während Sing, nachdem er das Protokoll mit einer chinesischen Unflätigkeit an Stelle seines Namens unterzeichnet hatte, in Begleitung seiner Braut des Präsidium verließ.

„Wo gengan ma denn hin?“

Wing stellte auf dem Alexanderplatz die Frage an Sing.

Der verstand nicht, was sie sagte, und Wing grub ihren aus vier chinesischen Wörtern bestehenden Schatz aus.

„Hier Worte kannte sie: Geld, Tee, Eisen und Schlafen.“

Sie fragte der Reihe nach:

„Geld?“

Sing schüttelte den Kopf.

„Tee?“

Wieder ein Schütteln des Hauptes.

„Eisen?“

Auch das wollte Sing nicht.

„Schlafen?“

Energisch bejahte der junge Chinese.

Wing strahlte über das ganze Gesicht. Sie sagte ihren Begleiter am Arm und summte: „Ich weiß auf der Wiesen ein kleines Hotel.“

In der Reuen Friedrichstraße stand das kleine Hotel. —

Wing schloß, schlief, schlief! Sie hatte eine auf echt chinesische Art präparierte Zigarette geraucht.

Sing fuhr bereits durch das schöne Wäldchen und trant in der Station Znahm wunderbaren Kaffee, als man in Berlin noch immer von dem Schwindel nichts ahnte.

Erst am Tage darauf, und dies spät abends, wurde Wong Ming Tung von dem Konsulatssekretär identifiziert und erlangte seine Freiheit.

Er fand nur Wing als einziges Inventarstück auf dem schwelenden Lager im Hinterzimmer. Sonst war durch den ehrenwerten Händler gründlich ausgeräumt worden. Einige Ratten suchten ängstlich neue Schlupfwinkel...

Etliche Wochen später schmuggelte sich Sing über die Grenze von Neu-Mexiko in die Vereinigten Staaten von Amerika ein.

Er kämpfte später auf seinen verschiedenen Longs, den chinesischen Gehelmbänden, in New York, Chicago und San Francisco, stand auch im Dienste der Polizei und denunzierte seine Landsleute, deren Erbe er mit dem jeweiligen Polizeibeamten, dessen Gunst er genoss, ehrlich teilte. Das heißt, die größere Hälfte, die manchmal neunzig Prozent ausmachte, behielt er für sich.

Sing Lu Häs Anlehen stieg von Jahr zu Jahr. Nur einmal war der Ehrenwerte in seine Heimat zurückgekehrt. Er hatte dort weniger Glück, wurde bei einer großangelegten Gaunerei erwischt und durfte den Verlust des rechten Zeigefingers, der ihm laut rechtskräftigem Urteil in Kwai-Tang vom Scharfrichter abgehauen worden war, beklagen. Auf lebenslängliche Deportation lautete das zweite Urteil, das ihm in Gwalior, Indien, von dem englischen Residenten diktiert worden war. Ursache: eine kleine Giftmorbodoffäre, der elf Personen zum Opfer gefallen waren.

In Rangoon sollten die Deportierten eingeschifft werden, um nach den Andamanen-Inseln im ostindischen Archipel transportiert zu werden.

Trotz Ketten und alleräußerster Vorsicht verschwand Sing durch ein Bullauge des Schiffes an der Wasserseite. Es gelang ihm, sich in Sicherheit zu bringen. Er flüchtete auf ein chinesisches Schiff, wo ihn Landsleute von den Ketten befreiten und verborgen hielten.

Sing lehrte fürs erste seiner Heimat und überhaupt der alten Welt den Rücken, um seine Studien in den USA, die ihm wie kein anderes Land dafür geeignet schienen, fortzusetzen.

Die Universitäten: „Sing-Sing“, „Buffalo“, „Chicago“, „Fort Leavenworth“ in Kansas und einige weitere Hochschulen — an denen er unfreiwillig, stets auf mehrere Semester, immatrikuliert war — verabschiedeten die Ausbildung dieses vollendeten chinesischen Gentleman.

Das Anlehen Sings stieg von Tag zu Tag. Er hatte seine Vorstudien abgeschlossen, war am Gipfel seiner Karriere angelangt. Er ist jetzt Generaldirektor einer Filmfabrik.

Die schwache Stunde. In der Wiener „Stunde“ kommt man in einem Bericht über einen Ehecheidungsprozess lesen:

„Vor kurzem fand vor dem Wiener Bezirksgericht ein Ehebruch statt —“

Reine Zustände sind das! Da scheint es sich aber weniger um eine „Stunde“ als um eine schwache Stunde gehandelt zu haben.



Der erste Versuch.

Funkfänger der gerichtlichen Bestrafung zuführt. Und vor kurzem wurde erst mitgeteilt, daß einer dieser Jungen sogar unter Fürsorge gestellt worden war — wegen Funkbergehens.

Weiter geht die Jagd. Die nächste Beute ist eine kleine, sparsame Hausfrau, ärmlich aufgezogen. Ein Kupon Stickerel war heruntergefallen — der ganze Kupon für fünfunddreißig Pfennige. Die gute Hausmutter konnte der Versuchung nicht widerstehen: heimlich und verstaubt hob sie ihn sorglich mit dem Taschentuch bedeckend, den Kupon auf und steckte ihn in die Handtasche. Die ist sowieso etwas geschwollen, und da sich diese Kundin auch schon der anderen Detektivin verdächtig ge-

DER SCHATZ DER SIERRA MADRE

VON B. TRAVEN

Nachdruck verboten © Copyright 1928 by Büchergilde Gutenberg, Berlin

Die Bank, auf der Dobbs saß, war keineswegs gut. Die eine Seite war herausgebrochen, und eine zweite Seite bog sich nach unten durch, darum konnte man recht gut das Sitzen auf dieser Bank als Strafe empfinden. Ob er diese Strafe verdient habe oder ob sie ungerecht über ihn verhängt worden sei, wie die Mehrzahl der Strafen, die verhängt werden, darüber dachte Dobbs in diesem Augenblicke gerade nicht nach. Doch er unbehaglich sah, würde er wahrscheinlich erst erfahren haben, wenn ihn jemand gefragt hätte, ob er auf der Bank gut sitze. Die Gedanken, die Dobbs beschäftigten, waren dieselben, die so viele Menschen beschäftigen. Es war die Frage: Wie komme ich zu Geld? Wenn man schon etwas Geld hat, dann ist es leichter, zu Geld zu kommen, weil man etwas anlegen kann. Wenn man aber gar nichts besitzt, dann hat es seine Schwierigkeiten, diese Frage zur Zufriedenheit zu lösen.

Dobbs hatte nichts. Man darf ruhig sagen, er hatte weniger als nichts, weil er nicht einmal ganze und vollständige Kleidung hatte, die unter beschränkten Verhältnissen als ein bescheidenes Anfangskapital angesehen werden darf.

Aber wer arbeiten will, der findet Arbeit. Nur darf man nicht gerade zu dem kommen, der diesen Satz spricht; denn der hat keine Arbeit zu vergeben, und der weiß auch niemand zu nennen, der einen Arbeiter sucht. Darum gebraucht er ja gerade diesen Satz, um zu beweisen, wie wenig er von der Welt kennt.

Dobbs würde Steine gefarrt haben, wenn er solche Arbeit bekommen hätte. Aber selbst diese Arbeit bekam er nicht, weil zu viele da waren, die auf diese Arbeit warteten, und die Eingeborenen immer mehr Aussicht hatten, sie zu bekommen, als ein Fremder.

An der Ecke der Plaza hatte ein Schuhpuher seinen hohen Eisenstuhl stehen. Die übrigen Schuhpuher, die sich seinen Stuhl leisten konnten, ließen mit ihren kleinen Kästen und Klappbänken wie die Biene rund um die Plaza und ließen niemand in Ruhe, dessen Schuhe nicht spiegelblank waren. Er mochte auf einer der zahlreichen Bänke sitzen oder spazierengehen, er wurde immerwährend belästigt. Also selbst die Schuhpuher hatten es nicht leicht, Arbeit zu finden, und gegenüber Dobbs waren sie Kapitulanten, denn sie besaßen eine Ausrüstung, die wenigstens drei Pesos kosten mochte.

Selbst wenn Dobbs die drei Pesos gehabt hätte, Schuhpuher hätte er nicht werden können. Nicht hier zwischen den Eingeborenen. Es hat noch nie ein Weißer versucht, Schuhe auf der Straße zu putzen, hier nicht. Der Weißer, der zerkümpert und verhungert auf der Bank auf der Plaza sitzt, der Weißer, der andere Weißer anbettelt, der Weißer, der einen Einbruch verübt, wird von den übrigen Weißern nicht verachtet. Wenn er aber Stiefel auf der Straße putzt oder bei Indianern bettelt oder Elawasser in Einern herum-schleppt und verkauft, sinkt er tief unter den schmutzigsten Eingeborenen hinab und verhungert doch. Denn kein Weißer würde seine Arbeit in Anspruch nehmen, und die Nichtweissen würden ihn als unlauteren Konkurrenten betrachten.

Auf den hohen Eisenstuhl an der Ecke hatte sich ein Herr in weitem Anzug hingeseht, und der Puher machte sich über dessen brauns Schuhe her. Dobbs stand auf, schäudernd langsam hinüber zu dem Stuhl und sagte ein paar leise Worte zu dem Herrn. Der Herr sah kaum auf, griff in die Hosentasche, brachte einen Peso hervor und gab ihn Dobbs.

Einen Augenblick stand Dobbs ganz verblüfft, dann ging er zurück zu seiner Bank. Er hatte auf nichts gerechnet oder auf zehn Centavos vielleicht. Er hielt die Hand in der Tasche und kostete den Peso. Was sollte er damit tun? Ein Mittagessen und ein Abendessen, oder zwei Mittagessen, oder zehn Pakete Zigaretten Aristas, oder fünfmal ein Glas Milchkafee mit einem Pan Frances, das ein gewöhnliches Brötchen ist.

Nach einer kurzen Weile verließ er die Bank und wanderte die paar Straßen hinunter zum Hotel Djo Negro.

Das Hotel war eigentlich nur eine Casa de Huespedes, ein Logierhaus. An der Vorderfront war an der einen Seite ein Boden mit Schuhen, Hemden, Seifen, Damenwäsche und Musikinstrumenten; an der anderen Seite war ein Boden mit Drahtmatratzen, Liegestühlen und photographischen Apparaten. Zwischen diesen beiden Böden war der dreite Hausdurchgang, der zum Hofe führte. In dem Hofe befanden sich die morischen und fauligen Holzbaraden, die das Hotel bildeten. Alle diese Baraden hatten kleine, enge, dunkle, fensterlose Kammern. An jeder Kammer standen vier bis acht Schlafgestelle. Auf jedem Gestell lagen ein schmutziges Kissen und eine alte verfilzte Wolldecke. Licht und Luft für die Kammern kamen durch die Türen, die immer offen standen. Trotz-dem waren die Kammern stets dumpyig, weil sie alle zu ebener Erde lagen und die Sonne nur ein Stück weit in jeden Raum einbringen konnte. Luftzug war auch nicht, weil die Luft in dem Hofe stillstand. Diese Luft wurde durch die Abortanlagen, die keine Wasserfüllung hatten, noch mehr verfaulicht. Außerdem brannte mitten auf dem Hofe Tag und Nacht ein Holzfeuer, auf dem große Konferenztische standen, in denen Wäsche gekocht wurde. Denn in dem Hotel befand sich auch noch die Wäscherei eines Chinesen.

Einst in dem Hausdurchgang, der man zu dem Hofe kam, war ein kleiner Raum, in dem der Hausmeister saß. Ein zweiter Raum, gleich neben diesem Empfangsraum, war bis oben hin mit Drahtnetz vergerast. Hier lagen auf Regalen die Koffer, Kisten, Pakete und Pappschachteln der Hotelgäste aufbewahrt. Es lagen da Koffer von Leuten, die hier vielleicht nur eine Nacht geschlafen hatten; denn manche der Koffer und Kisten waren dick mit Staub bedeckt. Es hatte gerade für eine Nacht gereldt, das Geld, das der Gast hatte. Am nächsten Tage hatte der Mann dann irgendwo draußen geschlafen und auch die folgenden Nächte. Eines Tages kam er dann, nahm ein Hemd oder eine Hose oder sonst einen Gebrauchsgegenstand aus dem Koffer, schloß ihn ab und gab ihn wieder zurück zum Weiteraufbewahren. Und eines anderen Tages mochte sich der Mann auf die Reise. Da er kein Bahngeld oder Schiffsgeld hatte, mußte er zu Fuß wandern, und dabei konnte er seinen Koffer nicht gebrauchen. Heute war der Mann vielleicht in Kaffern oder längst irgendwo in einer Wüste verdurstet oder auf einem Buschwege verhungert oder erschlagen.

Nach einem Jahr, wenn der Aufbewahrungsraum für die Koffer zu gepackt wurde, so daß die Sachen der Reuankömmlinge nicht einmal mehr untergebracht werden konnten, dann mochte der Hotelbesitzer ein Aufkommen. An den Sachen befand sich manchmal ein Zettel mit dem Namen des Besitzers jener Kiste oder der Pappschachtel. Es kam vor, daß der Mann vergaß, welchen Namen er angegeben hatte, und weil er inzwischen seinen Namen geändert

hatte, nun seinen Koffer nicht zurückverlangen konnte, weil er sich auf seinen damaligen Namen nicht besinnen konnte. Er vermochte den Koffer wohl zu bezeichnen. Dann fragte der Hausmeister nach dem Namen, und weil der Name mit dem Zettel, der mit einer Stednadel auf den Koffer geplatzt war, nicht übereinstimmte, so wurde ihm der Koffer nicht ausgehändigt.

Dit war der Zettel mit dem Namen auch abgefallen. Manchmal war er nur mit Kreide angeschrieben, die sich ausgewischt hatte. Zuweilen hatte der Hausmeister in der Eile vergessen, nach dem Namen zu fragen, und er hatte nur die Bezeichnung mit Blaustrich auf die Pappschachtel geschrieben. Die Bezeichnung aber hatte der Besitzer der Pappschachtel nie gewußt, und hätte er sie gewußt, würde er sie wohl kaum behalten haben. Ein Datum war nie mit angegeben.

Es war also nie festzustellen, wie lange eine Kiste oder ein Koffer hier in dem Aufbewahrungsraum lag. Die Dauer der Aufbewahrungszeit wurde nach der Dicke der Staubschicht beurteilt, die auf den Sachen lag. Und nach dieser Dicke vermochte der Hotelbesitzer ziemlich genau zu sagen, wieviel Wochen jener Koffer oder dieser Zunderhaufen hier lag. Berechnet wurde für die Aufbewahrung nichts. Wenn aber der Mann zu eng wurde, dann kamen die Sachen, die den dicksten Staub aufwiesen konnten, heraus. Der Besitzer durchsuchte den Inhalt und sortierte ihn. Meist waren es Lumpen. Es kam ganz selten vor, daß irgendein Gegenstand von Wert in den Koffern gefunden wurde; denn wer noch Wertgegen-



Der Herr sah kaum auf...

stände besaß, ging nicht in den Djo Negro übernachten, oder er verbrachte dort nur eine Nacht. Diese Lumpen persönliche der Logierhausbesitzer dann an zerkümpfte Hotelgäste, die darum bettelten, oder an andere zerkümpfte Leute, die gerade vorbeikamen. Es ist ja nun einmal so in der Welt, daß keine Hose so zerkümpert, kein Hemd so zerfetzt, kein Stiefel so abgetreten sein kann, als sich nicht jemand fände, der jene Hose oder jenes Hemd noch als sehr gut bezeichnen würde; denn kein Mensch auf Erden kann so arm sein, daß nicht ein anderer sich noch ärmer glaubt.

Dobbs hatte keinen Koffer, den er zum Aufbewahren hätte geben können, nicht einmal eine Pappschachtel oder einen Papier-sack. Er hätte nicht gewußt, was er hätte hineinstecken sollen; denn

WAS DER TAG BRINGT.

Auch eine Partei.

Die weitens größte Partei Hamburgs ist die sozialdemokratische, aber die zweitens amüsanteste ist die Partei Hermann Abel, und viel hot nicht gefehlt — nur einige Duzend Stimmen — und sie hätte sich rühmen können, fast den tausendsten Teil der Stimmen auf sich vereinigt zu haben, die der Sozialdemokratie zugefallen sind.

Zarostan Hofel, der Dichter des ebenso köstlichen wie braven Soldaten Schweiß, hatte sich zu Zeiten seines alkoholischtränklichen Lebens außer mit diesem anderen auch mit Politik befaßt und eine „Partei des gemäßigten Fortschritts im Rahmen der bestehenden Gesetze“ begründet. Häßlich, diese Titulierung: sinnvoll und erbaulich. Aber was ist das gegen Hermann Abel, der so recht erkannt hat, wo den Hankeaten der Schuh drückt, wo der Hofe im Pfeffer liegt, woran unsere Zeit krank und demgemäß eine „Partei zur Bekämpfung der Straßen- und Wirtschaftsprostitution“ etabliert hatte. Nun wohl, sagt der deutsche Staatsbürger, „woder, solch eine Partei, fürwahr, gerade sie hatte uns noch gefehlt, das ist's, was wir brauchen, in ihr liegt unsere Zukunft verankert. Inbessenen, wer möchte Hermann Abel sein? Wo ist zu ahnen, daß er sich anschickt, der Ketzer diesem Lande zu werden, ein Hermann, der Befreier. Aber wozu ist bislang sein Name laut geworden?“

D, solch ein Kleinmütiger kann rasch beschwichtigt werden. In Leipzig besteht die Oberprüfstelle für das Schmutz- und Schundgesetz, und wer sich auf sie hinausbelehrt und ihren Vetter darum bittet, ihm die schwarze Liste vorzulegen, der findet vier Eintragungen darin. Mehr nicht, denn die Herren Zensoren sind bislang zahm und bedächtig gewesen und haben nur wirklichen Schund und wirklichen Schmutz verurteilt. An erster Stelle ihrer Liste oder rangiert eine gewisse „Hamburger Radypost“ und als ihr Verleger ist ein Hermann Abel bezeichnet...

Daraus ersieht man, wie weise es vom Staatsgerichtshof war, der unentgeltlichen Befreiung der Spitterpartei den Einhalt zu gebieten, denn es ist nur recht und billig, daß eine geistige Strömung, deren publizistische Neugierungen leider unter das Schmutz- und Schundgesetz fallen, sich wenigstens im politischen Tageskampf die ihr gebührende Geltung verschaffen kann.

Hans Bauer

Mörder Oel.

„Oel ins Feuer!“ Schon diese Redensart sagt genug darüber, was diese gefährliche Mischung anzurichten vermag. Daß aber Oel auch auf Wasser geschüttet mörderisch wirken kann, ist eine Errungenschaft der allerneuesten Zeit. Seitdem Seeschiffe das Oel

alles, was er besaß, trug er in seinen Hosentaschen. Eine Tasse hatte er seit Monaten nicht mehr.

Er trat in den kleinen Raum des Hausmeisters. Dieser Raum hatte zwar in der Vorderwand, die im Haupteingang lag, ein Schalterbrett, aber niemand benutzte es, nicht einmal der Hausmeister selbst. Auf diesem Schalterbrett, nicht vor dem Schieberfenster, stand eine Wasserflasche und ein kleines Krüglein aus Stein-gut. Das war die gemeinschaftliche Wasserflasche für alle Hotel-gäste. In den Schlafräumen selbst war kein Wasser und keine Wasserflasche. Wer Durst hatte, mußte hier zu dem Schalterfensterchen kommen, um zu trinken. Einige erfahrene Gäste, besonders solche, die nachts häufig Durst bekamen, nahmen eine leere Tequilaflasche mit Wasser gefüllt in die Schlafräume.

Der Hausmeister war noch ein ganz junger Mann, kaum fünf- undzwanzig Jahre alt. Er war klein und mager und hatte eine lange spitze Nase. Er hatte Dienst von morgens um fünf bis abends um sechs. Abends um sechs trat der Hausmeister für die Nacht seinen Dienst an. Denn das Hotel war Tag und Nacht ununterbrochen geöffnet, nicht so sehr wegen der Eisenbahnzüge, die nur dann nachts einliefen, wenn sie Verspätung hatten, als vielmehr derjenigen Arbeiter wegen, die hier im Hotel schliefen, und die in Restaurants oder in anderen Geschäftszweigen tätig waren, wo die Arbeitszeit sehr spät in der Nacht, manchmal erst gegen Morgen, zu Ende war.

Tag und Nacht wurde in dem Hotel gewetzt, weil immer welche da waren, die zu irgendeiner Zeit aufstehen mußten, weil sie zu ihrer Arbeit zu gehen hatten. Da schliefen Brivannachtwächter, Bäcker, Asphaltierer, Straßenpflasterer, Zeitungsvorkäufer, Brot-austräger und Angehörige von Berufen, die sich mit einem Worte gar nicht beschreiben lassen. Viele dieser Leute hatten sich ein Privilegium mieten können, wo sie besser geschlafen hätten und sauberer und nicht in Gemeinschaft mit Unbekannten, Fremden und Stralchen. Aber des Bedens wegen, ihres pünktlichen Arbeits-begritns wegen, wohnten sie hier im Hotel, wo sie sich darauf verlassen konnten, daß sie genau zu der Minute gewetzt wurden, die sie anboten. Beide Hausmeister waren sehr tüchtige Leute. Es kamen täglich neue Gäste und alle verkehrten. Es wechselte jeden Tag. Alle Nationalitäten waren vertreten, es kamen weiße, gelbe, schwarze, braune, rotbraune Gesichter an dem Schalter vor-über. Aber der Hausmeister, der Dienst hatte, wußte stets, ob der Mann bezahlt hatte oder nicht. Wenn er im Zweifel war, sah er sofort im Buch nach und verfolgte den Mann vom Fenster aus, das nach dem Hofe zu ging, in welchen Raum er lief.

Es waren einige ganz kleine Räume noch vorhanden, in denen nur ein Bett stand, ein verhältnismäßig breites und mit einer Matratze. Die Matratze war zwar sehr hart, aber die Gäste waren nicht verwöhnt. Diese Räume waren für zwei Personen bestimmt und kosteten für jede Person einen Peso. Es waren die Räume, die von denen genommen wurden, die mit einer Frau kamen. Für einzelne Frauen und Mädchen waren auch einige Baraden vorhan-den mit mehreren Schlafstellen für fünfzig Centavos. Diese Räume hatten zwei Türen, aber die Türen schlossen nicht und hingen so schief in den Angeln, daß man sie nicht einmal richtig zumachen konnte. Die Schlafgestelle der weiblichen Einzelgäste hatten aber Kostionecke, unter denen sich die Mädchen verbergen und auskleiden konnten. Besonders die Mädchen einfacher Herkunft und die india-nischen Mädchen besitzen eine erstaunliche Geschicklichkeit, sich unter diesen Regen aus- und anzukleiden und darunter die Nacht so un-gesehen zu verbringen, als wären sie innerhalb der gemauerten vier Wände eines Hauses. Meist waren es Mädchen und Spül-mädchen aus den Restaurants, die hier wohnten.

(Fortsetzung folgt.)

als Betriebsstoff benützen, wurde in der ganzen Welt die Beobachtung gemacht, daß Tausende von Vögeln mit Aker-schmutz gefieder tot an die Meeresküsten getrieben werden. In dem Maße, als die Zahl der auf Ostbelzung eingerichteten Schiffe wuchs, steigerte sich auch die Zahl dieser toten Seewegel. Man begann von Delpest zu sprechen und der Sache größere Aufmerk-samkeit zu schenken. Etrelachte doch die Delpest auch manche See-bäder.

Man glaubte zuerst, daß es sich um Del aus Tanks der im Kriege versenkten Schiffe handelt. Jetzt weiß man es schon genau, daß die Delpest durch Del verursacht wird, die auf Rotar- und Dampfmaschinen als Betriebsstoff Verwendung finden und in Tank-schiffen über das Meer befördert werden. Die Delver-schmutzung des Meeres entsteht dadurch, daß die Delreste und -rückstände in das Wasser gepumpt werden. Besonders die als Heizmittel verwendeten schweren Oele sind gefährlich. Sie ent-halten nämlich viel Asphalt und Kohlenreste. Dadurch werden sie gegenüber dem Wasser und der Luft widerstandsfähig und bilden im Wasser zähe, klebrige, teerartige Massen. Nach der Schätzung eines amerikanischen Fachmannes werden täglich 68 100 Hektoliter Del in das Meer gelassen.

Wonnensind wimmert der Wurm...

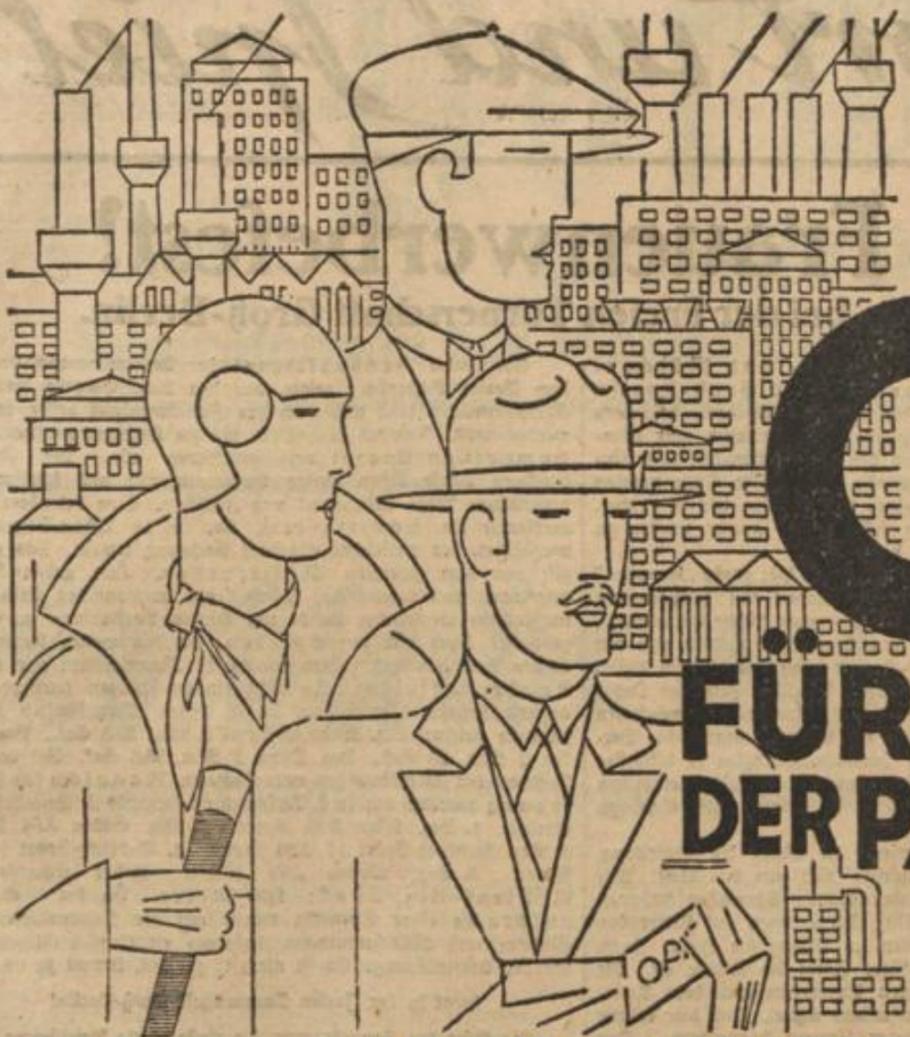
In einer der literarischen Schuttabladeellen Hugenergs ist folgender Ertrag einer gequälten Bognerseele zu lesen:

„Was ist eines Wurzenschweines wohltes Wälzen im Ur-waldschlamm gegen das schmahe Bahagen trister Sensations-schmuck, wenn sie mit wolkstigt wählendem Rüssel den Schmutz einer Familienragdibig nach Trüffeln intimer Pilonterien durch-schnüffeln dürfen!“

Zur Ehre der deutschen Sprache sei festgestellt, daß sie bisher nur von nützlichen Blättern und auch von ihnen — wie man sieht — nur unter entseßlichen Qualen derart verschönt wird.

Allerhöchste Quittung.

1907 wurde zum erstenmal das österreichische Abgeordnetenhaus nach dem gleichen Männerwahlrecht gewählt und der Sozialdemokrat Engelbert Bernerstorfer wurde Vizepräsident. Der alte Vorkämpfer gegen Habsburg ging auch mit zu Franz Joseph, und bald darauf erzählte man, der Kaiser habe über den Besuch des Parlamentspräsidenten gedeutet: „Wissen's, was mich besonders gefreut hat: daß der Herr Bernerstorfer so freundlich zu mir war.“



OPEL

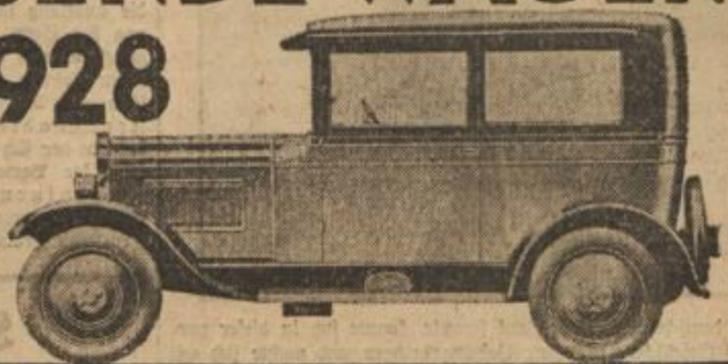
FÜR JEDEN KÄUFER DER PASSENDE WAGEN

MODELLE 1928

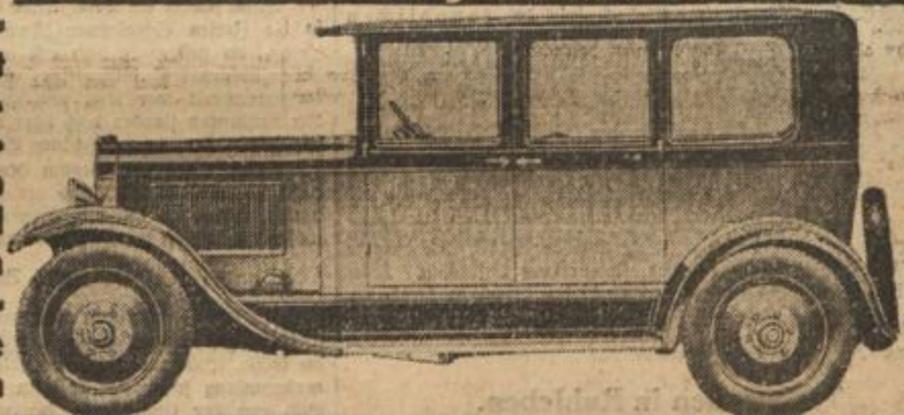
Die Opelwagen sind keine „Massenfabrikate“! Daß ihre Preise dennoch nicht zu unterbieten sind, ist das Ergebnis einer in ihrer sinnvollen Zweckmäßigkeit wohl einzig dastehenden Herstellungsweise. Die Opel-Wagen sind deutsche Erzeugnisse, das heißt: Erzeugnisse, die mit dem Begriff der Qualität unlöslich verbunden sind. Ob einfache Gebrauchswagen oder luxuriöse Sechszylinder, alle sind sie mit der gleichen Liebe und der gleichen Sorgfalt hergestellt, die das Hauptmerkmal deutscher Werkmannsarbeit bilden. 20 Modelle in 20 Formen und Farben bieten die Gewähr, jeden individuellen Bedarf und Geschmack zu treffen, jeden noch so hohen Anspruch auf Leistung und Bequemlichkeit zu erfüllen. Sie besitzen jene zähe Gesundheit, jene unermüdliche Treue, die selbst schwierigsten Straßen zu spotten scheint. Über 1000 Opel-Wagen wurden allein in den letzten 8 Wochen auf Grund einer Preiskrönung festgestellt, die mehr als 200.000 Km (d. i. 5-mal um die Erde) zurückgelegt haben und unbekümmert weiter ihre Dienste tun. Der hohen Qualität entspricht die Wirtschaftlichkeit. Steuersätze sind aufs letzte ausgenutzt, Betrieb und Haltung auf das kleinste Maß gebracht. Buchungen belegen, daß der jährliche Verschleiß am Opelwagen im Durchschnitt nicht einmal 2% beträgt.

**FAHREN SIE DEUTSCHE WAGEN!
FAHREN SIE OPEL!**

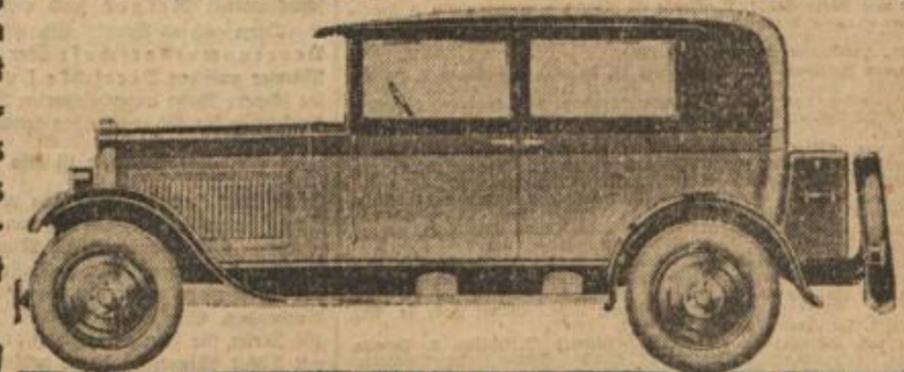
Sie haben nicht nur das Beste für ihr Geld, Sie haben auch das gute Gewissen, das Geld der heimischen Wirtschaft erhalten zu haben.



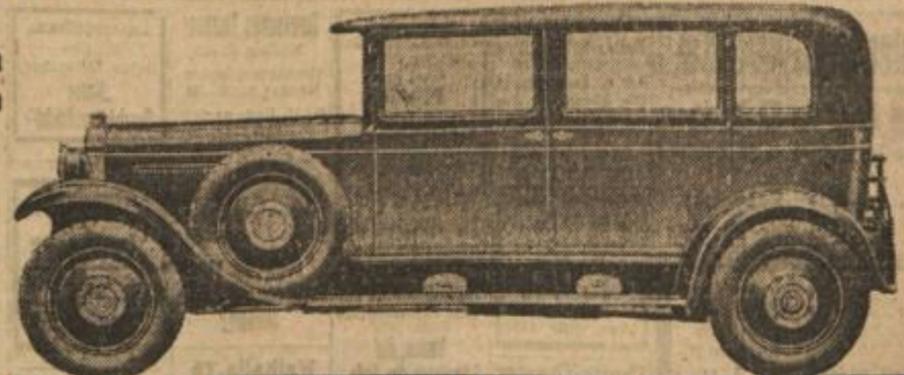
Der kleine Gebrauchswagen 4 PS von 2700 Mark an



Der große Gebrauchswagen 10 PS von 4800 Mark an



Der kleine 6 Cylinder 7 PS (2 Liter) von 4600 Mark an



Der große 6 Cylinder 12 PS von 5950 Mark an

Böckl wieder Weltmeister.

Eishockey Kanada-BSC. 12:2.

Die internationale Veranstaltung des Berliner Schlittschuh-Clubs erreichte am Sonntag mit der Entscheidung der Weltmeisterschaft im Kunstlauf für Herren ihren Höhepunkt. Daher war trotz des herrlichen Wetters der Sportplatz bis unter das Dach gefüllt. Leider büßte der Wettbewerb durch das Fernbleiben des Olympiasiegers Graiström erheblich an sportlichem Wert ein, da nunmehr der Sieg Willy Böckls von vornherein feststand. Wie am Sonntag die österreichischen Damen, so dominierten am Sonntag die Wiener Herren, indem sie mit Böckl, Schäfer und Dr. Diftler die ersten Plätze belegten. W. Böckl gewann schon zum vierten Male hintereinander die Weltmeisterschaft. Der

Sport und Spiel

Ein Frauenwerbefest! Volles Haus bei der Freien Turnerschaft Groß-Berlin.

Das 6. Werbefest für Frauen- und Mädchenturnen, das die Freie Turnerschaft Groß-Berlin gestern veranstaltete, war ein Ereignis, das verdient, besonders vermerkt zu werden! Der verfügbare Zuschauerraum war überfüllt, daß bereits lange vor Beginn den Zuschauermassen teils Einlaß mehr gewährt werden konnte. In drangvoller Eile hatten die Anwesenden der Abwicklung eines Programms, das in rascher, pfeifenloser Folge das Publikum fesselte und immer wieder zu stürmischer Beifallsstundgebungen hinriß.

Was veranlaßt diesen Andrang? Was es hier große „Kanonen“ zu bestaunen? Sollten besondere Sensationen mit hochtönenden Namen der Interessierten herbei? Nichts — gar nichts von alledem. Ueber 400 Mädchen und Frauen aus dem Volke zeigten, wie auf die einfachste, natürlichste Art der Körper frisch und elastisch bleibt, wie Turnen, Spiel und Sport imstande sind, den gesamten Organismus rüstig zu erhalten. Nicht teure Witzfiguren und alle möglichen Raketorheiten bringen dem Körper die heute so gewünschte Verjüngung, sondern Bewegung, harmlos, zwanglos in lustigster Kleidung sind die natürlichen Methoden, die es jedem einzelnen möglich machen, frisch, elastisch, rüstig an Körper und Geist zu bleiben!

Mit dem Glockenschlage intonierte die Musik die Einleitung, die ausklang in den Sozialistenmarsch: Mit uns das Volk! Mit uns der Sieg! Nach kurzem, eindrucksvollen Sprechchor strömten zwanglos aus allen Ecken unablässig Turnerinnen mit flatternden roten Fahnen, formieren und füllten im Umzug die Halle. Dann löste eine Vorführung in unablässiger Folge die andere ab. Die Frauenabteilungen brachten Ausschnitte aus dem Turnbetrieb, der sich für Kletterer besonders eignet. Und hier konnte man die Beweglichkeit selbst älterer Frauen bewundern. Das Ringeturnen an 44 Geräten ermöglichte den Zuschauern einen vollkommenen Einblick in den reinen Turnbetrieb des Mädchen- und Frauenturnens.

Ein stilles Handballspiel der Vereinsmannschaften mit dem Bezirk Lichtenberg zeigte, das den Lichtenbergern nach dem Standermögen fehlt und auch das Zusammenspiel besser gepflegt werden muß. Resultat 2:0 (1:0) für die Vereinsmannschaft. Die Humoristen-Staffetten belustigten alle. Die überaus drolligen Läufe lösten mehr Lachsalven aus und schafften auf natürlichem Wege Lebensmut und Frohsinn. Eine besonders rote verdiente die Schrittarierin, die in 18 Taktstärken vorgeführt, der weiblichen Eigenart Rechnung trug. Das gleiche gilt von dem gezeigten Ruffturnen. Hier gaben Ruffempfinden und turnerisches Können ein harmonisches Bild. Die musikalische Begleitung wurde mit feinem Verständnis zu Gehör gebracht! Kurz vor den Spielen, die den weiten Raum mit Sehen und Zusehen füllten, traten 12 Mannschaften zur 10x1-Rundenkugel an. Die Kämpferinnen schlugen durchweg ein äußerst forsches Tempo an, die 3 besten Mannschaften hatten folgende Zeiten: Bez. Wedding-Sport 2 Min. 23.8 Sek., Bez. Süden 2 Min. 26. Sek., Bez. Osten 2 Min. 33.8 Sek. Bei dem im Rahmen der Vorführungen veranstalteten Rundenkugelsprung wurden mit je 3 Teilnehmern folgende 5 Best-Resultate erreicht: 1. Bez. Osten 3.99 Meter. 2. Bez. Süden 3.94 Meter. 3. Bez. Wedding-Sport II 3.84 Meter. 4. Wedding-Sport I 3.79 Meter. 5. Bez. Westen 3.79 Meter. Bester Einzelsprung: E. Blent-Bez. Osten: 1.38 Meter. In der Schlussansprache einer Turnerin wurde auf die Notwendigkeit des Frauen- und Mädchenturnens nochmals eindringlich hingewiesen mit der Aufforderung: Es ist niemals zu spät, kommt zu uns.

turnt in der Freien Turnerschaft Groß-Berlin!

Die Güte des Dargebotenen, die riesig starke Beteiligung durch Teilnehmer und Publikum beweisen, daß die Freie Turnerschaft Groß-Berlins außerordentliche Sympathieen besitzt und sich immer neue Freunde und Anhänger erwirbt.



einzigste deutsche Vertreter, Paul Franke, konnte sich in dieser vornehmen Gesellschaft nicht zur Geltung bringen und mußte sich mit dem achten Platz begnügen.

Unter der Leitung von Sell traten die Internationalen des BSC im abschließenden Eishockeyspiel der kanadischen Mannschaft gegenüber. Wenn auch die Gäste den erwarteten überlegenen Sieg davontrugen, so war doch das Spiel nie einseitig. Steinte im Berliner Tor leistete das Menschennögliche, ohne indes an die Klasse des gegnerischen Torwarts Sullivan heranzureichen. Die beiden Lorerlöse für den Schlittschuh-Club holten Dr. Rache im zweiten und Herbert Brück im letzten Spielabschnitt heraus. Nach dem ersten Drittel führten die Kanadier 4:0, nach dem zweiten 7:1, das Schlussergebnis lautete 12:2. Vom Spiel der Kanadier kann man nur in Superlativen reden. Das Geheimnis ihres Erfolges ist ihr schneller Start, ihre enorme Laufgeschwindigkeit, ihr sabelhaftes, finnenreiches Dribbling. Dazu kommt ihre vorbildliche Konzentration auf das Spiel, in dem jeder einzelne die Scheibe nicht aus den Augen läßt.

Trabrennen in Ruhleben.

Preis von Kitzler. 1. Einsebler (H. Wills), 2. Lombardel, 3. Turonhet. Toto: 15:10. Platz: 15, 20, 44:10. Ferner liefen: Edelweiss Sohn (H. W.), Dörmel, Einsebler, Wolfen, Karapöde, Schwanstiel, Wina, Nitrol, Dalmat.

Preis von Wenzels. 1. Nilsson (H. Köpfe), 2. Stabenwieslin, 3. Perlefin. Toto: 41:10. Platz: 25, 21, 22:10. Ferner liefen: Fredegar, Zanzaria, Gaudlers Gloria, Armerier, Henry Good, Minni Gold, Langemann, Weibler H., Zuffscheller, Wargentin (H. B.).

Preis von Hirschberg. 1. Friedrich Rex (H. Brandt), 2. Nistuna, 3. Kotula. Toto: 56:10. Platz: 24, 25, 22:10. Ferner liefen: Monohatos, Charles Florin, Propeller, Lord Polo, D'Espalin Berbers, Carl Leuburn, Hippologie (H. B.), Friedelshofer, Trage Watta, Duschhofer, Mantua, Gotobam, Jlene W., Wargill.

Preis von Götze. 1. Kammerländer (H. Raupen), 2. Trolten, 3. Acondenrein. Toto: 37:10. Platz: 15, 29, 32:10. Ferner liefen: Flomings, Prinz Kibell, Ruppah, Marcell, Johannschäfer, Wills H.

Preis von Riffesee. 1. Milland (H. Schmidt), 2. Rosenfont, 3. Steinvette. Toto: 81:10. Platz: 20, 15, 19:10. Ferner liefen: Friebe Gehrlein (als L. Huan), 50 Vera, Sieg- und Flago, zur.), Uras, Mia Gold, Seifing, Della Limola, Wills, Anler L., Raschel, Bartramädchen, Zur.

Preis von Wittenweil. 1. Arndrich (Giles), 2. Starlauf, 3. Vermaich. Toto: 56:10. Platz: 15, 14, 20:10. Ferner liefen: Minni Gold (H. B.), Danie, Crifa, Weinbrand, Copal, Erne Fox.

Preis von Schreiberhan. 1. Baron Antonow (H. Wills), 2. Becalla, 3. Lorenz. Toto: 24:10. Platz: 16, 21, 25:10. Ferner liefen: Amoretur (als L. Huan), 50 Vera, Sieg- und Flago, zur.), Gahhstein, Seibovina L. Barometer, Corona Weinnur, Gwella, Grassus.

Schwimmfeste.

F. S. Neukölln-Lichtenberg / S. V. Vorwärts.

Wenn jemals ein Verein seine Existenzberechtigung bewiesen hat, so die Freien Schwimmer Neukölln, Gruppe Lichtenberg, die gestern in dem erst vor kurzem neu eröffneten Stadtbade Lichtenberg ihr erstes Schwimmfest abhielten. Der Gefolgsdruck war nicht nur gut, sondern direkt überwältigend. Die Leistungen standen hoch über dem Durchschnitt, und der Besuch des Festes war trotz des schönen Wetters frapierend.

Schon lange vor Beginn des Festes schauten sich die einfachbegehrenden Zuschauer, und als die Halle gegen 2 Uhr eröffnet wurde, waren im Nu alle Sitzplätze vergeben. Aber immer noch wollte der Strom der Zuschauer nicht abnehmen. Es mögen gegen

1300 Besucher

gewesen sein — sehr, sehr viele mußten wieder umkehren. In der prächtig geschmückten Halle begrüßte der Vorsitzende Seichow die Gäste, insbesondere die Vertreter des Bezirksamts, der Bezirksverwaltung sowie der Schulen. In großen Zügen gab er ein Bild von der Entwicklung der noch nicht ein Jahr bestehenden Gruppe und schloß mit dem Rührspruch: „Lernt schwimmen und treibt Sport in den Arbeiterportveren!“ Ein von 16 Kindern geschwommener Reigen fand seinen Anfang.

Dann gab es Sport. Ein harter Kopf-an-Kopf-Kampf in der Vereinsmeisterschaft über 100 Meter Crawlswimmen für Männer zwischen Dietzschke I und Götze, den ersterer in der für die schwere Bahn ausgezeichneten Zeit von 1,08,1 mit 7/10 Sekunden Vorsprung für sich entscheiden konnte.

Dietzschke ist also Vereinsmeister!

Götze schien einen schlechten Tag zu haben, denn auch ein 200-Meter-Crawlswimmen mußte er sich von Dietzschke I und Frohn (ersterer schwamm 2,37, letzterer 2,38,2 Minuten) geschlagen belassen. Auch die Männerkonkurrenz der B-Klasse zeigte recht harte Kämpfe. Bei den Frauen siegte in Brustschwimmen über 100 Meter in blendendem Still Boer in 1,38 Minuten. Im Rückenschwimmen 100 Meter für Frauen siegte Frohn in der neuen Bundesbestzeit mit 1,38,2 Minuten. Recht zahlreich war die Jugend am Start. Sowohl in den Einzel- als auch in den Staffelformen konnte

man den guten Nachwuchs des Vereins feststellen. Aber auch die Kinder dürfen nicht vergessen werden. Nicht nur was die Zahl anbetrifft, sondern auch die Ausübung derselben war vorbildlich. In der Brustbassei 6 x 50 Meter, 3 Knaben und 3 Mädchen, konnte die Gruppe Lichtenberg als Sieger einen

Erfolg für ihre Aufbauerbeit

buchen. Selbst die alten Herren ließen es sich nicht nehmen, bei der Männerlagensbassei 4 x 50 Meter fünf Mannschaften zu stellen. Hier sah man auch viele Gesichter der aus „Welle“ kürzlich wegen polizeilicher Reinigungsverhinderungen übergetretenen Schwimmer. Recht lustig und große Lachsalven hervorruhend, war das Ringeltauchen der Kinder. Und als beim Verlassen des Bassins die Kinder sich spontan an ihren Vater hingen, wollte der Beifall kein Ende nehmen. Die erste Seite der Schwimmerlei brachte dann wieder die Rettungsvorführungen zum Ausdruck. Ein gut gelungenes Turn- und Gruppenpringen fand verdienten Anfang.

Den Beschluß des überaus gut gelungenen Festes, wobei Sport und Volkstümlichkeit in bunter Reihenfolge wechselten, bildeten zwei Wasserballspiele.

Der Schwimmverein „Vorwärts“ hatte sich zu seinem Schwimmfest am Sonntag im Stadtbade Wedding Schwimmer aus Düsseldorf und Gelsenkirchen eingeladen, um mit ihnen einen Aufkämpf durchzuführen. Die mit roten und schwarze-raigoldenen Flaggen geschmückte Halle war trotz des schönen Wetters bis auf den letzten Platz gefüllt. Die 10 x 50-Meter-Staffeln, beliebige Schwimmart, sah „Vorwärts“ vor Düsseldorf siegreich. Im 100-Meter-Rückenschwimmen gewann „Vorwärts“ mit 4 Meter Vorsprung vor Gelsenkirchen und Düsseldorf. Das 100-Meter-Freistilswimmen gewann Leonhard-Düsseldorf überlegen. „Vorwärts“ besetzte dafür die Männerbrustbassei 3 x 100 Meter mit Beschlag. Im Springen holte sich Vapke-Vorwärts vor Fischer-Düsseldorf die Punkte. Düsseldorf konnte dann noch die Vagenstaffel 4 x 100 Meter mit einem zweiten Platz für sich buchen. Ein interessantes Treffen war die Schwedenstaffel. Bis zu 200 Meter hielt „Vorwärts“ einen Vorsprung von 25 Metern; dann aber holte Leonhard-Düsseldorf in den nächsten 200 Metern alles auf. Schließlich gewann „Vorwärts“ am Schluß mit 10,53,5 vor Düsseldorf 11,03. Das Wasserballspiel sah den Bundesmeister Reptun-Weihensee siegreich über die Gelsenkirchener.

Theater, Lichtspiele usw.
Volksbühne
Theater am Kottbusser Tor, Th. am Schiffbauerdamm
7 1/2 Uhr
Peer Gynt
Montag, 27. 2. 28
Staats-Oper
Am Pl. d. Republ.
7 1/2 Uhr
Der Arzt wider Willen
Städt. Schauspielh.
Am Opernmarkt
8 Uhr
Der Kaufmann von Venedig

Piscatorbühne
Theat. u. Kottbusserplatz
Kurfürst 2091/93
Anf. 8. Ende geg. 11
Die Abenteuer des
braven Soldaten
Schwejk
mit Max Pallenberg
insc. Erwin Piscator
Theater des Westens
Täglich 8 1/2 Uhr
Münchhausens
letzte Liebe
Wirt, Hoffmann,
Jolan, Gills, Albo
Thalia-Theater
Dresdnerstr. 72/73
8 U.: Das Kamel geht
durch das Nadelöhr
Vorführungen:
16 1/2, 18, 19 1/2, 21 Uhr
Eintritt 1 M.
Bühn. ab 15 Jahre 2,50 k
Die Komödie
Bismarck 2414-7516
8 1/2 U., Ende 10 1/2 U.
Zum 25. Male:
Marcel Fradelin
(Der Eunuch)
Rose-Theater
Gr. Frankf.-Str. 132
8 1/2 Uhr
Premiere
Der Filigran

Deutsches Theater
Norden 12310
Abonnententaburo:
Norden 10338-39.
8 1/2 U., Ende nach 10
Zwölftausend
Kammerspiele
Norden 12310
8 1/2 U., Ende nach 10
**Finden Sie, daß
Constanze sich richtig
verhält?**
Walhalla-Th.
Weinbergsweg 19-2
Täglich 8 1/2 Uhr
Das
Absteigequartier
Schwank in 3 Akten
Japanische Kunst
Vorvorloger dieses
zahlen für Parkett
auch Sonntags statt
4.-Mk. nur 60 Pf.

Lustspielhaus
8 1/2 Uhr
Guido Thelischer
„Unter
Geschäftsaufsicht“
„Evelyn“
-singing-Theater
8 Uhr
„Rose Bernd“
Metropol-Th.
Zentrum 12824
8 1/2 Uhr
**Der Graf von
Luxemburg**
Spaly, Lieb., Landrat,
Kursak, Rupp, Otto, Eiden,
8 1/2, Pöhl
Stg. 1/4 Uhr kl. Pr.
Gräfin Maritza

Großes Schauspielhaus
Anfang 8 Uhr
Ende 11 Uhr
REGIE:
CHARELL
**DOMPADOUR
MASSARY**
Sonntag um 2 Uhr halbes Preis
Theater am Kottbusser Tor
Kottbusser Straße 6.
Täglich 8 Uhr
Elite-Sänger
februar in großer Form
Jeden Sonntag nachm. 3 Uhr:
Große Familien-Vorstellung
(ungekürzt)
volkspr. 0,40, 0,75, 1.-, 1,25, 1,50, 1,75 Mk.
Renaissance-Theater
Seelplatz 901
8 1/2 Uhr
Coeur Bube.

**Winter
Garten**
8 Uhr
Nur noch wenige Tage!
Freddy Rich
m. seinen 14 unverwundl. Künstlern
Hierzu das „rohe Varieté-Pror.“
CASINO-THEATER 8 Uhr
Lothring'g' Str. 17
Nur noch wenige Aufführungen
Die spanische Fliege.
Auswahlschön. Gutsein. 1.-4 Pers
Fäktuell nur 1,10 M. Sessel nur 1,50 M.
Reichshallen-Theater
8 Uhr. Sonntag nachm. 3 Uhr.
Stettiner Sänger
„Nuites à sechevande“
nachm. h. a. b. e. Preise
Östhoff-Brettli:
25. Februar
1000 Falkner-Kourer.
Komische
8 1/2 Uhr Oper 8 1/2 Uhr
James Klein's
gewaltiges neues
Revue-Stück:
**Zieh
dich aus!**
200 Mitwirkende.
Sonntag
2 Vorstellungen am nachmittags
3 1/2 Uhr bedeut. erm. Preise
Vorverkauf ab 10 Uhr
ganterbrochen.
Metallbetten 12,50
Schlafhalsen,ongues 26.—
Püschsolas 50 M., Katzenzähne
Berlin, Pappelallee 12
Pankow, Schmidtstr.